

erstes graduerten symposium 05

der
Abteilung
Kultur- und
Geistesgeschichte
der
Universität für
angewandte
Kunst
Wien

12. November 2005

»Seelenkrieg« »Soul War«

**Erstes Graduierten-Symposium der Abteilung Kultur- und Geistesgeschichte
der Universität für angewandte Kunst Wien**

Samstag 12. November 2005, 9:00 – 17:00 Uhr
Aktsaal der Universität für angewandte Kunst (2. Stock Altbau)
Eintritt frei – keine Anmeldung erforderlich

„Seelenkrieg“ / „Soul War“

Das Bedürfnis des Menschen nach Erfüllung und die Diskrepanz in der täglichen Leidenserfahrung sind Kernthemen der Gesellschaft. Der Konflikt zwischen Individuum und dem menschlichen Kollektiv steht in einer Spannung zur täglich erlebten Realität. Die multifaktoriellen Ursachen für die vielen verschiedenen Schichten des Leides werden in kultur- und geistesgeschichtlicher Hinsicht untersucht.

Symposium languages: German and English

- 9:10 – 9:20 Greeting: Dr. Gerald Bast, Rektor
9:20 – 9:30 Opening Remarks: Prof. Dr. Manfred Wagner
- 9:30 – 10:00 Elisabeth Voggeneder: HI. Sebastian – eine Identifikationsfigur
des universellen Leidens
- 10:00 – 10:30 Said Manafi: Die islamische Gesellschaft und das Bedürfnis
der Menschen nach Erfüllung
- 10:30 – 11:00 Anita Kern: „L'art pour l'autre“ – Gebrauchsgraphik zwischen
Überzeugung, Anpassung und Berufsverbot
- 11:00 – 11:20 Coffee Break
- 11:20 – 12:00 Impulse Speech: Claudia Klier (Wien): Kindsmord und Mutterliebe
im Zivilisationsprozess
- 12:00 – 13:00 Lunch Break
- 13:00 – 13:30 Harald Fritz-Ipsmiller: „Seelen-Krieg und Seelen-Frieden“ als
Voraussetzung für Bewußtseins-Entfaltung
- 13:30 – 14:00 Susanne Stoll: Die Schlüssel Petri
- 14:00 – 14:30 Jeff Bernard: Das „Drogenproblem“ in der Printmedien
- 14:30 – 14:50 Coffee Break
- 14:50 – 15:30 Keynote Speech: Rolf-Dieter Hepp (Freie Universität Berlin): Prekaritätssyndrome
- 15:30 – 16:00 Constantin Gegenhuber: Der Schmerz aus medizinischen Sicht und
die Auseinandersetzung in der bildenden Kunst
- 16:00 – 16:30 Christian Zitt: Zwischen Hungern und Fressen
- 16:30 – 17:00 Prize Presentation for Best Lecture of the Symposium
Jury: Gertraud Marinelli-König, Kommission für Kulturwissenschaften und
Theatergeschichte, Österreichische Akademie der Wissenschaften;
Rolf-Dieter Hepp (Freie Universität Berlin)

Moderation: Renée Gadsden

Abteilung Kultur- und Geistesgeschichte

o.Univ.Prof. Dr. Manfred Wagner

Wiss.Mitarb. Mag.Dr. Renée Gadsden

OR Mag. Gloria Withalm

Univ.Ass. Dr. Ilija Dürhammer

A.Prof. Mag. Sophie-Marie Geretsegger

ao.Univ.Prof. Dr. Renate Vergeiner

Martina Dragschitz (Sekretariat/Secretary)

Lektorin Mag.Dr. Margit Krisper

Lektor Prof. Erwin Melhardt

Lektorin Dr. Irene Nierhaus [SS 2006]

Lektorin Dr. Maria Oriškova [WS 2005/06]

Lektorin Mag. Sigrid Pohl [WS 2005/06]

Lektorin Dr. Alice Reininger [SS 2005]

Lektor Peter Waugh

Vortragende von anderen Instituten/Universitäten

ao.Univ.Prof.Dr. Hubert Chr. Ehalt [SS 2006] (Universität Wien)

o.Univ.Prof. Dr. Peter Gerlich [SS 2006] (Universität Wien)

VL Mag. Michael Huber (Angewandte/Experimentelles Gestalten & Raumkunst)

ao. Univ.Prof. Dr. Patrick Werkner (Angewandte/Sammlungen)

Besuchsadresse: Franz-Josefs-Kai 5, 1. Stock, Tür 9, A-1010 Wien

Postadresse: Oskar-Kokoschka-Platz 2, A-1010 Wien

Tel.: (+431) 711 33 dw 6501

Fax: (+431) 711 33 6509

www.uni-ak.ac.at/culture

Themenliste Dissertationen der Abteilung Kultur- und Geistesgeschichte (WS 2005/06)

Adamska, Dagmara: *Polnische Kunst – Zeit der Wende (1980-1990er Jahre)*

Aigner, Carl: *Im Blick der Bilder: Eine Universal-Geschichte der Fotografie*

Aigner, Silvie: *Der Überbegriff Skulptur in Österreich nach 1945*

Bernard, Jeff: *Kultursemiotik / Architektursemiotik*

Biricz, Hannelore: *Zu Symbol und Inhalt kubanischer Lyrik (anhand der 80er Generation)*

Bobadilla, Carla: *Zu Arbeit und Bild: Künstlerischer Ausdruck von Immigranten um 2000*

Bretschneider, Jeannette: *Modell Renaissance – Wege zu einem vernünftigen Schülerverständnis*

Chang, Kai-Dien: *Wasser-Kunst. Ein zeitgenössischer Kulturvergleich Ost-West, dargestellt an den Städten Taipeh und Wien*

Czernin, Sabine: *Feng Shui-Glossar*

Dorfer, Claudia-Eva: *Soziale und kulturelle Bedeutung der Beschneidung bei Männern und Frauen*

Fakhran, Maryam: *Das persische Pferd im Teppich (Gab-beh)*

Fink-Belgin, Andrea: *Poesie als Konzept – Ian Hamilton Finlay*

Freiberg, Robert: *Thesen zur E-Medien Zukunft*

Fritz-Ipsmüller, Harald: *Kunst-Therapie*

Galván, Maria: *„Ethnokunst“ und/oder „Kitsch“? Eine Analyse der zeitgenössischen Handwerksprodukte der Ureinwohner Nordargentiniens*

Gegenhuber, Constantin: *Kunsträume – Sakrale Architektur. 1990 bis Jetztzeit in Österreich – eine Spurensuche. Eine kultur- und geistesgeschichtliche Abhandlung*

Goesch-Wall, Dawna: *Profiles of American Minority Women and Their Art Collections after World War II*

Hanreich, Anna: *Ferdinand Schmutzer – Der fotografische Nachlass*

Hotz, Doris: *Festspiele in Niederösterreich seit 1945*

Huangpu, Xiaolan: *Zur Differenz der Freiheit von Kunst in China vor 1989 und heute*

Jörg, Eva: *Jugendstilglasfenster der Kirche am Steinhof in Wien*

Kern, Anita: *Graphikdesign in Österreich seit den 1950er Jahren*

Kianjah, Homa: *Zur Verschiedenheit von Stoffmustern und -farben in Zentraleuropa und dem Iran*

Larise, Dunja: *Die Kulturtheorie zur Zeit der Globalisierung*

Lengger, Petra: *Hirnforschung und Bildende Kunst*

Lippe, Barbara: *Vergleich von weiblichen Charakteren in Computer- u. Videospiele im Westen und in Japan*

Manafi-Rasi, Said: *Der iranische Filmkünstler und Maler Abbas Kiarostami. Ein Beitrag zur Poesie und Modernität im iranischen Film*

Medvedova, Gabriela: *Licht und Wahrnehmung*

Mohammedi, Mehdi-Malek: *Globales Fernsehen - Globale Kultur? Zur Veränderung der Lebensstile*

Nikolov, Jeanna: *Schrift-Bild*

Olah, Thomas: *Militärische Elemente in zivilen Dresscodes seit den 1950er Jahren*

Spohn, Anna: *Helga Okunev-Philipp. Eine Monographie*

Stoll, Susanne: *Zum Gestaltphänomen des Knotens*

Szalay, Ágota: *Änderung der Wohnkultur in Ungarn nach der Wende. Vergleich Budapest-Wien*

Voggeneder, Elisabeth: *Grete Yppen – Werkanalyse im Kontext der österreichischen Kunst nach 1945*

Withalm, Gloria: *Die selbstreferentielle Leinwand*

Zitt, Christian: *Vom medialen Körperkult zum gesellschaftlichen Krankheitsbild am Beispiel von Essstörungen*

Abstracts:

Jeff Bernard

Das „Drogenproblem“ in den Printmedien

Der Vortrag geht aus von einer unter meiner Leitung durchgeführten Studie des Instituts für Sozio-Semiotische Studien ISSS, Wien, über die mediale Darstellung der Drogenproblematik vor allem in den Printmedien (Boulevardpresse), aber auch in Film und TV. Erwünscht war auch die Herausarbeitung von Handlungsoptionen und eines Szenarios zur Überwindung negativer Aspekte medialer Bewußtseinsbildung. Eingebunden in diesen Zusammenhang wird auf die „Hilfstruppen“ im *War on Drugs* (wie er mit großem militärischen Aufwand, doch ohne signifikanten Erfolg von den USA und der UNO geführt wird) fokussiert, nämlich auf den Mainstream-Journalismus, der in der Tat einen begleitenden *Soul War* kämpft, und seine Ideologie. Ich werde zuerst einen Kurzüberblick der ganzen Studie geben, um dann auf das printmediale Korpus, die (semiotische) Methode und die Gesamtergebnisse einzugehen.

Harald Fritz-Ipsmiller

„Seelenkrieg und Seelenfrieden“ als Voraussetzung für Bewusstseins-Entfaltung

Entlang der neuen Paradigmen in der medizinischen Psychologie ist der Mensch eine „bio-psycho-sozio-kulturelle“ Gesamtheit, und Gesundheit oder Krankheit sind nicht mehr fixe Größen. Auf allen diesen Ebenen – der biologischen, emotionalen, mentalen, kausalen Ebene – wird ein Kontinuum zwischen einem gesunden und einem kranken Pol erfahren. Das Pendeln zwischen diesen beiden Polen läßt nun Identifikationen mit Inhalten auf dieser Strecke bewußt werden. Identifikation mit dem Pluspol auf den Erlebnisebenen werden mit Erfahrungen am Minus-Pol relativiert. Erst durch diese Konfrontationen mit Minus-Pol-Inhalten, wie Krankheiten, Störungen, Leiden, Krisen oder Schwierigkeiten, wird Disidentifikation von Plus-Inhalten des Lebens erreicht und eine nächste Ebene des Bewußtseins, ein „Altered State of Consciousness“ kann eingenommen werden.

Constantin Gegenhuber

Der Schmerz aus medizinischer Sicht und die Auseinandersetzung in der modernen bildenden Kunst

Aus dem großen Gebiet der Medizin habe ich speziell die Problematik des Schmerzes ausgewählt.

Einteilung des Referates in folgende Bereiche:

1. der medizinisch-wissenschaftliche Aspekt
2. der psychosomatische Aspekt
3. die künstlerische Auseinandersetzung in der modernen bildenden Kunst

ad 1. Aufarbeitung der Schmerzthematik aus medizinisch-wissenschaftlicher

Sicht mit Darstellung und Erklärungsmodellen reichend vom Schmerzreiz über die Schmerzbahnen, Schmerzdauer, Prozess der Chronifizierung, bis hin zu der Darstellung der Schmerzorte und den Schmerzqualitäten.

ad 2. Psychosomatik und Schmerz – Darstellung der Interaktionen

ad 3. Die künstlerische Auseinandersetzung anhand einiger ausgewählter Beispiele:

- F. Kahlo: Malerin der Schmerzen – Rebellin gegen das Unabänderliche
- H. Boeckl: Der Schmerzensmann
- J. Beuys: Verletzungen durch Kriegstraumata
- V. Export: Inszenierung von Schmerz – Selbstverletzung
- Gina Pane: Autoaggressive Aktionen
- Marina Abramovic: Schmerzen durch radikale Performances
- Orlan: Schmerzen bei Gestaltung einer neuen Identität
- Flatz: Schmerzen – physical sculptures – Demontagen

Anita Kern

„L’art pour l’autre“ – Gebrauchsgraphik zwischen Überzeugung, Anpassung und Berufsverbot am Beispiel Victor Th. Slamas

Victor Theodor Slama (1890-1973) war erfolgreicher und hochgradig kreativer Gebrauchsgrafiker im Wien der 1920er und 1930er Jahre. Slama spezialisiert sich auf das politische Plakat und arbeitet in der Zwischenkriegszeit für mehrere Parteien und schließlich bis in die 1970er Jahre für die SPÖ. Zur deutschen Reichtagswahl 1928 entwirft er unter dem Pseudonym A.Malsov 18 Plakate für die Kommunistische Partei Deutschlands. Dieser Abschnitt seines Schaffens blieb in Österreich bis heute weitgehend unbekannt.

Während des Nationalsozialismus wird Slama zuerst mit Berufsverbot belegt, um dann bis Kriegsende „politisch korrekte“ Filmplakate zu malen. Nach dem Zweiten Weltkrieg – wieder frei und in seinem Fach tätig – verlieren seine Werke bald die für Slama so typische Intensität, Kraft und Wuchtigkeit. Eine Analyse der Leidensgeschichte eines Berufsstandes anhand von Plakaten.

Said Manafi

Die islamische Gesellschaft und das Bedürfnis der Menschen nach Erfüllung

Im politischen System der islamischen Republik Iran existiert ein Machtelement das welteinzigartig ist. Das Amt des „velayat-e-faghih“. Wörtlich bedeutet dies die Herrschaft des geistlichen Rechtgelehrten. Dieses Element wurde nach dem Sieg der Revolution in die neue iranische Verfassung aufgenommen. Artikel 5 und 107 des Grundgesetzes regeln die Schaffung des Amtes des islamischen Führers. Artikel 56 sieht die Ersetzung des Prinzips der Volkssouveränität durch die Souveränität Gottes vor. Damit ist Gott der absolute Herrscher und es handelt sich um göttliche Gesetze, und die Ayatollahs leiten davon ihren Herrschaftsanspruch ab. In dieser Gesellschaft stehen Individualität und Rechte der Staatsbürger im Gegensatz zu Kollektivismus und Verfügungsgewalt der islamischen Führer. Freiheit im Denken und Handeln, Wünsche nach Erfüllung stehen dem göttlichen

Gesetz gegenüber. Die gesellschaftliche und persönliche Situation der anders denkenden Intellektuellen, Künstler und vor allem Frauen, besonders auch von Filmschaffenden, die versuchen, in ihren Werken die Gefühlslage der Menschen, ihre Sehnsüchte, Träume und Ängste zu visualisieren, ist prekär.

Susanne Stoll

Die Schlüssel Petri

Jesus hat Petrus zum Träger der Himmelsschlüssel auserkoren und ihm damit die „Binde“- und „Lösegewalt“ übertragen. Sie steht für die Autorität, darüber zu entscheiden, was für die Gemeinschaft zuträglich ist, und Vergebung auszusprechen (Lösen) sowie andererseits nicht konforme Handlungen zu untersagen und gegebenenfalls den Ausschluss aus der Gemeinschaft zu verhängen (Binden). Das Papsttum als Nachfolge Petri nimmt diese Autorität bis heute für sich in Anspruch und waltet in Form von Exkommunikation, Entzug der Lehrbefugnis und Suspendierung vom Priesteramt. Eine kurze Darstellung zeitgenössischer Häretiker und ihres Leids.

Elisabeth Voggeneder

Hl. Sebastian – eine Identifikationsfigur des universellen Leides

Betrachtungen zur Genese eines Motivs in der Malerei des 20. Jahrhunderts

Die christliche Legende um den Hl. Sebastian erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der bereit ist, gegen jeden Befehl für seinen Glauben zu sterben, und bildet einen zentralen Topos der traditionellen christlichen Ikonografie. Im 20. Jahrhundert avanciert der Kampf um Macht, Aufbegehren, Glaube und Verbote sowie das damit verbundene Leid, das diesem Mythos zugrunde liegt, zu einem grenzüberschreitenden Thema und erlangt in Musik und Literatur, ebenso wie in der bildenden Kunst eine spezifische Stellung. Hier avanciert der Hl. Sebastian zur universellen Identifikationsfigur des Künstlers als an sich und der Welt leidender Mensch. Der Vortrag zeigt unterschiedliche Aspekte zeitgenössischer Darstellungsmodi anhand exemplarischer Beispiele vorwiegend aus dem Bereich der Malerei und stellt diese in Beziehung zu tradierten Interpretationsformen. Die Konzentration liegt dabei auf der Frage nach den Strukturen und Sichtweisen des Leidens im Bild wie auch als Modell der Differenz.

Christian Zitt

Zwischen „Hungern und Fressen“

Der Verlust einer weiblichen Genealogie sowie der Verlust eines Körpergefühls schaffen den Nährboden für den Körperkult. Bewegen wir uns hin zu einer narzisstischen Gesellschaft, deren Medienwelt eine eigene Körperästhetik im Dienste der Wirtschaft generiert und als Folge Identitäts-, Ess- und Persönlichkeitsstörungen fördert? Wie viel Körper braucht der Mensch? Erfüllt der Schein das Sein? Sucht, ein Ausdruck des Seelenkrieges.

Abstracts der Gastredner:**Rolf-Dieter Hepp**

Prekaritätssyndrome

Das Leiden an der Gesellschaft wird meist in den Randzonen, der Peripherie verortet und den „gefährlichen Klassen“ zugeordnet. Dadurch wird ihm eine Außenperspektive zugeschrieben. Die Gefahr des Zersetzungsprozesses wird somit dem Außen, dem Fremden zugeordnet. Vester macht anhand der deutschen Gesellschaft darauf aufmerksam, dass gerade der integrierteste Teil der Gesellschaft, die traditionellen Leistungsträger kaum in der Lage sind, mit Formen gesellschaftlicher Unsicherheit adäquat umzugehen, da dies ihren Lebensentwürfen konträr entgegensteht. Wenn kollektiv geltende Normen innerhalb einer Gesellschaft, die sich durch Arbeit definiert, außer Kraft gesetzt werden, zerfallen Gewissheiten. Der soziale Raum der Normen und des Leidens wird andersartig besetzt und strukturiert. Effekte dieser Umstrukturierung werden im Rahmen des Vortrags thematisiert.

Claudia Klier

Kindsmord und Mutterliebe im Zivilisationsprozess

Das Leben des Kindes ist sehr verwundbar und zu einem großen Teil vom Willen der Mutter abhängig. Mütter haben einerseits die Macht über das Leben und Wohlergehen ihres Nachwuchses, sind aber ihrerseits unter der Kontrolle und der Dominanz von anderen. Zugleich mächtig und machtlos lässt Künstler und Psychologen uneins sein ob „Mutter“ die Verursachende oder Opfer der verschiedenen häuslichen Tragödien sei. Und so konkurriert der Mythos des beschützenden Mutterinstinktes mit dem Mythos der gleichsam mächtigen und potentiell tötenden Mutter. Von der Antike bis zur Gegenwart wurde die Tat der Kindstötung sehr unterschiedlich bewertet und bestraft. Der kulturelle Kontext spielt dabei eine sehr wesentliche Rolle, was besonders anhand des Fehlens von tausenden Mädchen in afrikanischen und asiatischen Ländern gezeigt werden kann. Psychosoziale Aspekte und psychologische Betrachtungsweisen sind in der Gegenwart der westlichen Welt der vorherrschende Umgang mit dem Phänomen. „Kindsmord“ im Laufe des Zivilisationsprozesses wird anhand von aktuellen Fällen, historischen Dokumenten und Beispielen aus der Literatur dargestellt.

Buchempfehlung: Spinelli M. *Infanticide: Psychosocial and Legal Perspectives on Mothers Who Kill*. Washington, DC: American Psychiatric Press, 2002

Papers:

The students agreed to provide for this booklet additional information, including bibliographic sources, as a supplement to their symposium lectures. These papers are not being presented as scientific research papers, but rather as sketches and reference documents.

Jeff Bernard

Drugs & Media: How Myth is Created Today

In late 1995 and in 1996, the Institute for Socio-Semiotic Studies (ISSS), Vienna, carried out a research project on the topic "Drogen, Medien, Öffentlichkeit" (Drugs, Media, and the Public) on behalf of the Austrian Federal Ministry of Health and Consumer Protection (since 1997 dissolved and included in the Ministry of Labor, Health and Social Affairs). The research report (of far more than 600 pages; cf. Bernard et al. 1996) was finished towards the end of 1996, but only an abridged part of it, concerned with the representation of drug problems in the Austrian yellow press, should, according to an agreement with the Ministry, have appeared already in 1997 (but is still forthcoming while writing this report in February 1998 – cf. Bernard 1998). The publication of the entire study is yet under negotiation, unfortunately with no final positive decision in sight. At this point I want to state my surprise at the apparently deep hesitation of the ordering institution to publish or at least to admit to the publishing of a thorough and voluminous study on a very sensible timely topic in the light of the fact that no comparable work currently exists in the literature on the field (as an extensive search in international data bases clearly showed). Drug problems in general, "drugs" in the sense of "narcotics", of course, are covered by an almost unbelievable amount of books. But their appearance in the media, strangely enough in our "mediatized" age, is mirrored in a very few articles, and none of them semiotic.

Therefore, it seems important to let the scientific world know about this research work, at least in abbreviated form. I take the opportunity to say thanks to Joëlle Réthoré (Perpignan) and José Enrique Finol (Maracaibo), who chaired the section on "Mythical Time" of the 6th International Congress of the IASS, for the possibility to dwell upon the topic although my lecture was not scheduled beforehand. The mythical aspects of the drugs and media topic – I will not touch this part of the matter extensively here for the sake of brevity – fitted very well in these environs, in particular if one is willing to accept e.g. the great socio-semiotician Rossi-Landi's (cf. 1978: 19-21) understanding of "myth" as a specific kind of low level ideology (particularly, of "false thought" and "false consciousness").

The study is introduced with some explanations concerning the emancipatory, "client-oriented" scientific interests of the research team. In the initial chapter, Günter Amendt (author of several books on the relevance of the drug problem on a global scale, most recently e.g. Amendt 1992[1996]) is concerned with the topic of "Droge & Gesellschaft. Allgemeine Problemlage und Positionierung des medialen Diskurses" (Drug & society. General situation and the role of media discourse). He argues, one has to consider the "so-called drug problem" much more as a media problem, embedded in the scenario of the "War on Drugs", initiated and led by Reagan und Bush but still continued by Clinton and the United Nations - a war with numerous comrades-in-arms in politics and in the media. Then, Amendt gives a survey of the global constellation, with special focus on the socio- and politico-economic background of drug production and distribution, including money laundering. The role of the media in this tangle presents itself as a means of ideology transfer as well as of market regulation: actually, many media workers involuntarily (?) function as the „propaganda battalion“ of the drug warriors. In the light of drug politics becoming more and more repressive, one has to wonder about war-affirmative attitudes and declarations of institutions like the German Press Council, but notwithstanding these, sometimes one can also hear critical voices from more liberal public environs, nourishing hope at least in long-term changes.

In the study (authors are indicated below if the chapters are not written by myself) a sociological frame of reference was unfolded, based on a deviance-theoretic approach. After providing a short survey of classical criminological as well as more recent socio-cultural theory of deviance, a socio-semiotic superimposition model was introduced, i.e. a structural model of society with special regard to deviance as one of its major features, dwelling upon the notions of, positions in and relationships between marginal groups, sub-

cultures, and mediation fields within this macro-model. An excursus on the mentality of the compact majority with respect to such marginal groups throws light on the fact that not only hostile attitudes and segregative mechanisms directed at them are at stake, but also “preferred writings and readings” of the media. Then another, more specified macro-model of the deviance-theoretically differentiated field of interaction and conflict is shown to enable a “position fixing of groups in the normative structure”. With this, considerations become more (socio-)practical, and in the end it seems quite clear that the drug problem as well as its reflections in the media can be optimally dealt with, i.e. in an adequate theoretical frame of reference translatable entirely in terms of socio-semiotics. The next step, therefore, is to derive a model of the “drug scene in a broader sense” defining, specifying and describing all groups involved and within their fabric of interaction. This field consists of mega-groups such as: a) drug production/distribution; b) the “broad public”; c) pertinent sectors of the corporate state; d) the “mediation zone”; and e) the ones concerned (the consumers as well as victims) within their closest social environs. Further ramifications of the mega-groups are of course not excluded. In the latter sense, the mediation zone consists of numerous persons, groups, and institutions, of whom resp. which the (professional) “multipliers” are, though important, only one of the factors of influence. To further refine the model, one can distinguish between persons, groups, and institutions that are either benevolent or malevolent, as to the tendency, towards the consumers/victims, or between persons, groups, and institutions for having or not having mass media at their disposal (but in the latter case perhaps “small media”). In this sense, the topic under examination is clearly not only representation in the media, but even more relevantly the diverse “publics” (or “sign milieus”) created by the media, but not only by the media (with the question of hegemony indispensably in the background).

Leading to questions of text analysis, an outline of semiotics as the science of texts and discourses is given, including semiotic methodology, in particular socio-semiotics. The object of semiotics, understood as a transdiscipline, is the sign, or more precisely, semiosis, with its two complementary features, i.e. communication and signification. The range of phenomena to be dealt with and at the same time their immanent hierarchy can be described with the formula: from signs to texts to culture(s). The mainstreams, genetically speaking, consist of the structuralisms in the wake of Saussure, of the Locke-Peirce-Morris paradigm, of bio-semiotics, and of socio-semiotics. The latter paradigm is the basis of the following chapter discussing the socio-semiotic positioning of the “text” as well as questions concerning the relationship between text and ideology. To clarify these problems, a socio-semiotic sign model is offered, drawing from Rossi-Landi, Resnikov and others (cf. Bernard/Withalm 1987), which in the end leads to the localization of semiosis in the frame of social reproduction at large (once again indebted to Rossi-Landi; especially 1975 and 1985). In it, the world of artefacts presents itself as rendered by (trivially) material work, by external and internal sign work, with the latter comprising the production of ideology. These three types of production, resting on work-as-such, can be intrinsically correlated in a “General Homology Modell” (cf. the author’s second contribution to this collection, i.e. “From Linguistic to Semiotic Relativism”). It provides the general framework for demonstrating the relationship between text and ideology systematically. Textual motifs can be identified as ideologemes, or complex ideologemes, from which ideology is constituted. Therefore, one gains (in the next chapter) a sound and comprehensive theoretical basis for the problem of representation in texts. The notion of representation is discussed in its several (scientific and non-scientific) variations, and the concept of “representation levels” is presented and operationalized. As the basis of practical text analysis (text type: newspaper article), the so-called actant model (Greimas; cf. e.g. Ahonen 1991) is introduced, however in socio-semiotic adaptation. That is, a semiotic method stemming initially from literary science (vs. conventional types of content analysis) was used to analyse the whole corpus. The latter consisted of about 4.000 newspaper articles of which more than 50 per cent (covering 1990-1995) were examined in detail, while the rest (1996 as well as the eighties) only for their most general features to enable a long-term comparison. The described model of analysis provided the grounds for a kind of shorthand “notation” of the 1990-1995 articles (i.e. for the recording sheets enabling synopsis and evaluation).

The chapter “Untersuchung, Analyse, Auswertung 1990-1995” (Examination, analysis, evaluation 1990-1995) confirms the rather obvious fact that drug problem coverage functions to a great extent as crime coverage, at least in its surface structure. The 1990-95 results show clearly: in sum total, the rigidity measure (scale: 1 = very rigid, 5 = very liberal) turned out to be strikingly high (1,96, i.e. “rigid”), with only a slight change towards reversal in 1993 which should not be overrated, since it can be explained by

increasing efforts in the prevention, care, counselling, and rehabilitation sphere which caused more journalistic coverage asking immanently for more detailed investigation. It was possible to condense the numerous motifs rendered explicit by the analysis to seven main groups represented by the key notions of: “war”, “death”, “foe”, “anomy”, “help”, “politics”, and “liberalization” (or generalized: “values” in the sense of value discussion). Through all the years, the first four complexes always gained high ranks on the rigidity scale. Concerning “politics” and “values”, however, a significant polarization can be observed, but both of them moving tendentially towards more rigidity. Only for the notion of “help” (i.e. the sphere of prevention etc.) were there indications of a slight qualitative and quantitative improvement. Then, in the chapter “Typologie der Darstellungsmuster & erläuternde Beispiele” (typology of representation patterns & exemplifications), all of the above results are illustrated with some striking examples. Finally, after discussion of the long-term trend and a summarizing evaluation, the results, – using the meta-level of “values” as an index of the state of “help” and “politics” (the latter transformed to “civilization” in the sense of socio-systemic disposition) – are projected on an appropriate semiotic instrument, the so-called Logical Hexagon (cf. Blanché 1969). With this deep-structural model the “virtual ideology” contained at large in the drug problem coverage can be proved as well as optimally demonstrated in its (mytho-logical) consistency. Its main feature is clearly not only crime coverage, but war coverage, on the deepest level. The structure of the myth is now obvious: the world is in disorder, the guardians have failed, the helpers are nice but weak, the enemy is very strong, downfall is close, thus total war is the only possible solution. In conclusion: the newspapers steadily produce an archaic-lapidary “grand narrative” of an apocalyptic view of the world. Referring to some punctual research work of the eighties and in view of the whole corpus, it can be proved, moreover, that also in the second half of the eighties the drug problem coverage presented itself as continuously obsessed by the war metaphors (i.e. in terms of our scale, rigid to very rigid). This state is maintained until 1992, inclusively, turning for a while to a partial and therefore rather insignificant improvement, which certainly did not achieve a “balance”. This (partial) trend rested on intensified drug politics on the level of the Austrian Provinces and on increased commitment in preventive-rehabilitative measures and facilities (which to cover, one has necessarily to invest more journalistic differentiation). More recently, however, even this sectoral counter-trend seems to be stagnant. These results are rounded off by the analysis of a “nonfiction book” apparently influential in the broader public, namely *Drogenreport Österreich* (Zäuner 1994; in contrast to a semi-official *Bericht zur Drogensituation 1996*, i.e. Haas 1996). This so-called report proves to be structurally identical with the yellow press coverage of the topic.

The next contribution is by E.C. Hirschman and examines how drug addiction is featured in (more elevated) films (i.e., not in series à la *Miami Vice*; this is, by the way, the only part of the study already published, due to particular circumstances, in English: cf. Hirschman 1995). The line of reasoning is based on Denzin's (esp. 1991) analysis of alcoholism in the movies. For the interpretation of “drug films”, the following movies were examined: *The Lost Weekend*, *The Man with the Golden Arm*, *The Days of Wine and Roses*, *Easy Rider*, *Trash*, *The Rose*, *Sid and Nancy*, *Scarface*, *Less Than Zero*, *Bright Lights Big City*, *Clean and Sober*, *Drugstore Cowboy* and *Postcards from the Edge*. The extensive essay concentrates on questions of (filmic depiction of) the social environs' reactions upon drug consumption, on the personae's characterization (social status, products), and on the elaboration of markers: 1. simultaneous/successive addictions; 2. self-medication/mastering of stress and fear; 3. descent from disrupted family; 4. (protagonists' own) trials to restrict consumption; 5. crime and deceit to conceal addiction; 6. relapse after withdrawal; 7. suicide. In summing up, the following aspects were discussed: 1) womens' developing role, 2) the role of Alcoholics Anonymous, drug self-aid groups, rehabilitation programs, 3) the type of drugs depicted, 4) concordance of (re)presentation and actual drug addiction (thereof results a spectrum of degrees of authenticity). Subsequently, Gloria Withalm analyses two TV products, i.e. two “key broadcasts” as to the topic: the semi-documentary *Weiße Träume* (White dreams, ORF 1987) and a “microtext” (opener to a round table discussion on drugs, ORF/ZiB2 1992). The fact/fiction documentation contains highly significant sequences such as the introduction, the summary of part I, and a sub-sequence in which the female protagonist shows step by step giving herself a “shot”. In the analysis, motifs come to the fore such as Cinderella, fallen girl, glamour & glitter, sex & eroticism, and of particular interest is also the omnipresent strategy of satisfying social voyeurism. The ZiB2 opener also provides the visual satisfaction of social voyeurism: in this case, it is a male who gives himself a carefully prepared and filmically celebrated “shot”. The rest of the broadcast is built – on the basis of an official report of the Austrian Federal Ministry of the Interior – along the axes of crime and death, with indeed unclear information, including the “unavoidable” path from cannabis to heroin.

The theoretical transition from these examinations to scenarios and options is provided by a chapter on “the public” and “qualified partial publics”. First, the difference between scientific and everyday understanding of terms like “media” and “public” (as well as public opinion) is discussed. Then the “public” at large as well as “publics” in detail are systematically examined. By means of some examples, the purposeful development of “dynamic partial publics” is advocated, raising the topic of “pole inducing and changing within (the) public/s” from the viewpoint of implementing social/societal learning processes. Then follows the “Charta zur Darstellung der Drogenproblematik in den Medien” (charter on the re-presentation of drug problems in the media), consisting of a preamble, a condensed description of the situation, and “Dringliche Empfehlungen” (urgent recommendations). The latter are divided in two parts: the first one giving five general points concerning journalistic ethos and education, while the other includes ten points directly asking for the qualitative improvement of the drug problems coverage. This charter is, of course, already part of the options, which then were to be modelled as well as positioned in the form of scenarios. First, mainly drawing from the sociological and public-theoretical chapters, an entire evaluation of the “field” (cf. above: the drug scene in a broader sense) is given, which is presented as one subdued to multiple normative pressure. For consolidating the situation, it is shown in three phases how the “mediation zone” could achieve a better self-structuration and thus more efficiency (in the interests of the consumers/victims), or in other words, how the “sign milieus” could be organized optimally. To improve the pertinent media work itself as well as its products, “Ten Commandments” for short-term and ten for long-term measures are presented. Finally, options for the Federal Authorities are developed, in the form of a scenario again. The optimal presuppositions would be if the state's (i.e. the pertinent Ministry's) measures would support and coincide with those sketched above for the “mediation zone”. Thus, a decisive and differentiated drug policy for the Federal State (in its less-rigid appearance of the Ministry of Health) is considered necessary, including the implementation of an Austrian Drug Policy Conception along with the appointment of a Federal Drug Coordinator (endowed with adequate means, capacity and authority). The deliberations and suggestions are concluded with a list of (semiotic) research desiderata, a large bibliography as well as filmography, and a report on a pertinent conference having taken place at the end of 1996 where many theory and practice specialist were gathered from all over Austria. (From its participants, a committee was formed to revise the first draft of the mentioned charter which thus became a specialists' collective document on March 10, 1997; unfortunately, the orderer's official placet is still missing.)

English correction of this article by Amy Milani.

References:

- AHONEN, P. (1991). “Politics as Generation of Meanings; The Contribution of the Semiotics of Greimas”. In: BERNARD, J., et al. (eds.). *Theoretische und praktische Relevanz der Semiotik (= S-Addenda)*. Wien: ÖGS/ISSS
- AMENDT, G. (1992). *Die Droge. Der Staat. Der Tod: Auf dem Weg in die Drogengesellschaft*. Hamburg: Rasch und Röhrling [pb-ed.: Reinbek b.H.: Rowohlt 1996]
- BERNARD, J., et al. (1996). *Drogen. Medien, Öffentlichkeit. Darstellung der Problematik in medialen Texten*. Wien: Forschungsbericht i.A.d. Bundesministeriums für Gesundheit und Konsumentenschutz
- BERNARD, J. (1998). “Drogen” in Österreichs Tagespresse. *Semiotische Analyse*. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales [forthc.]
- BERNARD, J.; WITHALM, G. (1987). “Work/Sign/Communication. Models”. *Degrés 51*, automne: c1-c16 [special issue *Signes et pratiques sociales/Signs and Social Practice*, J. BERNARD (guest ed.)]
- BLANCHÉ, R. (21969). *Structures intellectuelles. Essai sur l'organisation des concepts*. Paris: J. Vrin
- DENZIN, N.K. (1991). *Hollywood Shot by Shot: Alcoholism in American Cinema*. New York: Aldine de Gruyter
- HAAS, S. (1996). *Bericht zur Drogensituation 1996*. Wien: Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen [dupl. ms.]
- HIRSCHMAN, E.C. (1995). „The cinematic depiction of drug addiction: A semiotic account“. *Semiotica* 104(1,2): 119-164
- ROSSI-LANDI, F. (1975). *Linguistics and Economics*. The Hague: Mouton
- ROSSI-LANDI, F. (1978). *L'ideologia*. Milano: ISEDI [ext. version 21981; Engl. *Marxism and Ideology*. Oxford: Clarendon Press 1990]
- ROSSI-LANDI, F. (1985). *Metodica filosofica e scienza dei segni. Nuovi saggi sul linguaggio e l'ideologia*. Milano: Bompiani
- ZÄUNER, G. (1994). *Drogenreport Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Wien: Verlag Österreich/Edition S

„Seelen-Krieg und Seelen-Frieden“ als Voraussetzung für Bewußtseins-Entfaltung

Entlang der neuen Paradigmen in der medizinischen Psychologie ist der Mensch eine „bio-psycho-sozio-kulturelle“ Gesamtheit, und Gesundheit oder Krankheit sind nicht mehr fixe Größen. Auf allen diesen Ebenen – der biologischen, emotionalen, mentalen, kausalen Ebene – wird ein Kontinuum zwischen einem gesunden und einem kranken Pol erfahren. Das Pendeln zwischen diesen beiden Polen läßt nun Identifikationen mit Inhalten auf dieser Strecke bewußt werden. Identifikation mit dem Pluspol auf den Erlebnisebenen werden mit Erfahrungen am Minus-Pol relativiert. Erst durch diese Konfrontationen mit Minus-Pol-Inhalten, wie Krankheiten, Störungen, Leiden, Krisen oder Schwierigkeiten, wird Disidentifikation von Plus-Inhalten des Lebens erreicht und eine nächste Ebene des Bewußtseins, ein „Altered State of Consciousness“ kann eingenommen werden.

Wie kann „Seele“ in einen Krieg geraten? Schon von frühester Kindheit erlebt sich ein auftauchendes Selbst im Seelen-Krieg. Der Selbst-Aktualisierungs-Drang mit den zwei grundlegenden Tendenzen bietet schon dieses Vorfeld, dass überhaupt Seele sich in einem Krieg befindlich erfahren werden kann. Die Tendenz nach Tätigsein und die Tendenz nach Bezogenheit eröffnet dieses Feld, in welchem sich unser auftauchendes Selbst im inneren Krieg, in einer dissonanten Spannung zwischen diesen beiden Tendenzen, erleben kann. Wenn nun die Anlagen nach Außen in die Verwirklichung entfaltet werden, kann durch die Konfrontation mit den Bezugspersonen der äußere Krieg entstehen.

Durch die Tendenz nach Bezogenheit wird jedwede Anlage an ein Publikum herangetragen. Kann die eigene Anlage vom Publikum nicht integriert werden, dann entsteht ein offener Zyklus mit noch nicht entladener Spannung. Die Verwirklichung wird auf später ins Unbewusste abgedrängt. Schon das auftauchende Selbst speichert in den Gedächtnisbanken all die Frustrations-Energien und die Seele hat einen fortlaufenden inneren Krieg zwischen dem Drang sich dennoch zu verwirklichen und den Gegen-Energien in sich, dass dies eben nicht gelungen ist. Die Frustrations-Energien arbeiten dagegen. Der innewohnende Aktualisierungs-Drang liefert dennoch die gesamte Situation nach oben – und wir haben nicht nur den Seelen-Krieg sondern auch noch mit Minus-Somatiken heftigeren Selbst-Regulations-Versuch.

Durch die Tendenz nach Bezogenheit ist schon unser auftauchendes Selbst als Empfangspunkt von der mehr oder weniger gelingenden Selbst-Verwirklichung der Bezugspersonen ausgeliefert und speichert nun auch alle Überwältigungen, welche über die Sinnes-Kanäle erlebt werden. Auch diese Überwältigungs-Energien werden gespeichert und lassen nun unsere Seele ebenso in einem inneren Krieg verbleiben.

Der äußere Seelen-Krieg ist dann weiterhin nur mehr ein Podium auf welchem diese inneren Seelen-Kriege zur Bearbeitung nach Außen getragen und durchgearbeitet werden können.

Wer ist nun diese Seele und in welchen Krieg kann sich diese Seele vorfinden? Daniel STERN revolutionierte entwicklungspsychologischen Ansätze, durch die Feststellung, dass bereits Säuglinge als kompetente Wesen auftauchen und sich zunehmend entfalten. Es taucht also bereits in der pränatalen Zeit und in der frühesten Säuglingszeit ein Wesen mit Kompetenzen auf, welches bereits empfinden kann, dass es Urheber eigener Handlungen sein kann. Dieses Wesen kann einen gewissen körperlichen Zusammenhalt bereits empfinden und kann sich in einer Kontinuität erleben. Es kann auch eigene Affektivität wahrnehmen und sich zunehmend als Subjekt in einer Bezogenheit bemerken. Das Empfinden taucht auf, eine innere Organisation zu entwickeln, das heißt ein „SELBST“ aufzubauen und dieses in Intersubjektivität auszubauen und zu erweitern. Ein Empfinden, Bedeutung zu vermitteln gehört schon zu den frühesten Kompetenzen eines Säuglings.

Wenn nun dieses Wesen schon von Beginn des Lebens an mit Kompetenzen ausgestattet ist, dann ist diese Hineingeworfenheit in die Welt sogleich auch mit Bezugspersonen konfrontiert, welche sich als Mit- oder Gegenspieler darstellen. Der Ausdruck oder die Entfaltung dieser Kompetenzen kann in dem Zusammenspiel oder Gegenspiel mit den anderen Teilnehmern im Umfeld bereits als ein „Seelen-Krieg“ erlebt werden. Im Gegenteil – dieses früheste Ins-Dasein-gelangen, erfährt nun Akzeptanz oder Ignoranz.

Egal welche dieser beiden Seiten von der Umwelt geliefert wird, wird vom Säugling dennoch dieses Auftauchen als Selbst demonstriert. Während das auftauchende Selbst dichter wird, taucht auch gleichzeitig eine ursprüngliche Bezogenheit auf. Ein Auftauchen als Wesen, als Selbst beinhaltet ebenso ein Auftauchen einer Bezogenheit. Durch diese Bezogenheit, als einem Interessiert-Sein und Abhängig-Sein am Du, wird auch sogleich das Auftauchen als Selbst und ein Da-Sein erfüllend oder weniger befriedigend erlebt.

Diese Zeit des auftauchenden Selbst, welche nach STERN in der pränatalen Zeit bis 2 Monate nach der Geburt verläuft, legt nun auch gleich die Grundlage für alle späteren Fähigkeiten fest. In dieser Phase des auftauchenden Selbst wird die neue Umwelt konfrontiert und mit allen Sinnesmodalitäten erfasst. Die Informationen aus einer Sinnesmodalität werden mit den Inhalten, welche durch die anderen Modalitäten wahrgenommen wurden, verbunden. Die Fähigkeit oder die Unfähigkeit wahrzunehmen, findet hier mit diesen ersten Ansätzen eine Grundlage. Kann das Wahrgenommene integriert werden oder können die Inputs aus diesen frühesten Sinneserfahrungen kaum oder schwer miteinander in eine Ordnung gebracht werden?

Wie mit diesen allerfrühesten Sinneseinflüssen umgegangen werden kann, lässt schon möglichen allerfrühesten Seelenkrieg auftauchen. Kann diese innerste Identität, welche schon pränatal und in den beiden ersten Lebensmonaten nach der Geburt als sehr kompetent und sehr präsent bemerkt werden kann, kann dieses Wesen dem Ansturm der Inputs, welche über die Sinneskanäle erfahren werden, standhalten? Kann der Sinnes-Input bewältigt, konfrontiert und integriert werden? Kann dieses auftauchende Selbst da bleiben und diesen Informationen standhalten und diese einbauen – oder wird es überwältigt, verwirrt und irritiert?

Wenn diese Informationen aus einer der Sinnesmodalitäten in eine andere Modalität übertragen werden kann, dann wird hier in der Phase des auftauchenden Selbst bereits die Matrix dafür gelegt, dass späterhin die sozialen Erfahrungen zugelassen oder abgegrenzt oder miteinander verbunden werden können. Kann hier in diesen ersten beiden Lebensmonaten über die Erfahrung des Integrierens der Sinnes-Inputs dieses auftauchende Selbst da und präsent bleiben, dann wird hier seelische Stabilität zugrunde gelegt. Dann kann späterhin eine innerste Identität stabil und verankert bleiben, wenn auch verwirrende und irritierende Inputs in den sozialen Situationen auftauchen.

Wir haben in diesen ersten beiden Lebensmonaten die Grundlegung eines späteren stabileren Menschen, welcher in seiner Originalität trotz Bezogenheit bleiben kann. Eine Grundlage späterer Stabilität oder Labilität in Bezug auf Inputs von Außen findet in den beiden ersten Monaten die Grundlage. Eine Tradition der Art und Weise wie und ob etwas bewältigt wird, wird in dieser Zeit gestartet. Entweder kann späterhin Wahrnehmungserlebnissen standgehalten werden oder der Mensch neigt eher dazu, den Anforderungen im Leben versagend zu begegnen.

Wenn Informationen aus einer Sinnesmodalität schwer in andere Sinne übertragen werden können, dann kann späterhin auch übriger Kausalzusammenhang schwer erfasst werden. Erfahrungen gelangen in einen Zusammenhang oder führen in verwirrende Zustände. Die Wahrnehmungswelt befindet sich in einem sich organisierendem Gefüge oder es können die Informationen aus Erleben schwer zueinander konstruiert werden.

Über das Ausmaß des Integrierens der Sinnes-Wahrnehmungen in dieser frühesten Säuglingszeit wird die spätere Wahrnehmungsfähigkeit zugrunde gelegt. Wenn nun nicht wirklich oder verwirrend wahrgenommen wird, dann wird auch nur mehr bruchstückhaft oder verzerrt wahrgenommen. Wir erhalten auch hier in diesen beiden ersten Lebensmonaten über die Integration der Sinnes-Inputs die Grundlage für den späteren Ablauf in den Gedächtnisbanken. Auf Sinnes-Inputs springen nun Inhalte im Körper-Gedächtnis oder im Reiz-Reaktions-Gedächtnis an und die Welt wird entlang dieser unorganisierten Wahrnehmungsinhalte begrenzt und höchst subjektiv erlebt. Wenn nun die Welt von draußen nur sehr defizitär wahrgenommen werden kann, dann wird auch das Erfahren der Welt zusammenhanglos. Wir erlangen wenig Kontinuität der Erfahrung und die Erfahrungen werden irritierend zugeordnet.

In den ersten beiden Lebensmonaten erlebt ein auftauchendes Selbst eine Welt, die es über die Sinneskanäle wahrnehmen und erfassen kann oder die es nicht konfrontieren kann und die verwirrend und überwältigend geworden ist. Aus diesem Standhalten-Können oder Überwältigt-Werden graben sich die Gedächtnis-Spuren ein und der aufwachsende Mensch entfaltet sich zunehmend als jemand, der den Anforderungen standhalten kann oder welcher sich im Seelen-Krieg oder noch schlimmer, sich um Verlieren und im Untergang befinden kann. Die Neigung auf eine der Seiten in diesem Kontinuum zwischen Stabilität und Überwältigung zu fallen, wird in dieser frühesten Phase des auftauchenden Selbst gelegt.

In der Zeit ab dem zweiten bzw. dem dritten Lebensmonat wird das auftauchende Selbst noch dichter und entfaltet sich nach Daniel STERN zu einem Kern-Selbst mit einer eigenen Kern-Bezogenheit. In dieser Beziehung erfolgt nun ein Erleben und Differenzieren von Affektivität als Ursprungs-Punkt und als Empfangs-Punkt von Sinneseindrücken. Erregung, Stimulierung und Spannung bei einem selbst und bei anderen wird aus eigenem Vermögen heraus reguliert oder eben weniger bis gar nicht. Vermag der Säugling oder das Kern-Selbst über die Sinnesmodalitäten Erregung zu stimulieren und zu steuern – dann wird hier die Grundlage für Handlungsfähigkeit und Affektivität gelegt. Ebenfalls wird in dieser Phase zwischen dem zweiten und dem neunten Lebensmonat Kontinuität insofern erfahren, als Sicherheit über die Regulierung eigener und fremder Affektivität oder späterer Emotionalität erlebt werden kann.

Die Kompetenz, sich als eine eigene Einheit und in einem gelingenden Miteinander zu erleben, erfährt in dieser Zeit den Ansatzpunkt. Handlungsfähigkeit, Affektivität und Kontinuität kann hier zugrunde gelegt werden, in dem die Erregung, Aktivierung, Stimulierung und Spannung durch Andere von einem Kern-Selbst selbst reguliert werden kann. Unerträgliche Überstimulierung und unerträgliche Unterstimulierung sind die beiden möglichen Verletzungen dieses aufgetauchten Selbst, das nun in dieser Phase noch dichter, stabiler und sich in einem gelingenden Einssein oder anfällig und unsicher über sich und die Beziehung vorfinden kann.

Ab dem siebenten bis neunten Lebensmonat wird das Kern-Selbst noch fundierter und über mehr oder weniger gelingende Abstimmung zwischen dem Säugling und den Bezugspersonen kann nun ein Da-Sein fester erfahren werden, die Beeinflussung von wichtigen Anderen kann mehr oder weniger befriedigend erlebt werden. Und es kann trotz festerem Einbringen des Eigenem erlebt werden, dass Gemeinsamkeit dennoch gesteigert werden kann. In dieser Phase vom siebenten bis zum fünfzehnten Lebensmonat etwa wird erlebt, wie eigene ansteigende Subjektivität dennoch mit anderen geteilt werden kann. Authentizität kann wechselweise Realität werden. Nicht-Abstimmung, Fehl-Abstimmung oder Aufgabe eines Ichs und Einstimmung in ein Du kann die Entfaltung von Sicherheit wechselseitiger Beeinflussung von subjektiven Erleben hindern.

Die Phase des verbalen Selbst, welche ab dem 15. Lebensmonat auftaucht, lässt nun die Fähigkeit zur Symbolbildung entwickeln oder dieses aufgetauchte Selbst ist schon zu irritiert seit der pränatalen Zeit oder den ersten beiden Lebensmonaten. Früheste Verwundungen und Verletzungen in diesem Seelen-Krieg bringen ganz frühe Störungen im Auftauchen und im Kern-Bilden, sodass nun in der Symbolbildungs-Phase das Selbst sich spaltet. Erfahrenes kann nicht ins Sprachliche gebracht werden und wird verdrängt oder das Sprachliche kann nicht gefühlt werden und wird verleugnet. Die Wahrnehmung verläuft verzerrt und die Realität wird verneint. Selbst-Täuschung und Realitätsverzerrung werden in dieser Phase begründet. Der Basis dazu ist aber bereits in der Zeit des Auftauchens eingerichtet worden.

In dieser Phase der Symbolbildung kann im gelingenden Fall ein Abbild der Außenwelt als innere Repräsentanz aufgebaut werden. Es können dann zwei Versionen über ein und dieselbe Realität eingerichtet werden und es kann eine Beziehung zwischen sich selbst und dem Vorbild hergestellt werden. Mit irritiertem Selbst und mit unsicherem Regulieren von Erleben über Sinnesmodalitäten kann nun schwer ein Abbild eines Äußeren im Inneren gestaltet werden. Der Mensch ist nun fähig oder unfähig, etwas im eigenen Inneren zu evozieren und dann auszudrücken. Hier liegt dann auch die Fähigkeit, symbolisch zu handeln, also im Spiel imaginäre Inhalte auszudrücken. Etwas Bedeutendes aus dem eigenen Wissen hervorbringen zu können, wäre die Fähigkeit aus dieser Phase, welche aber nur gelingen kann, wenn in den noch früheren Phasen die Disposition dazu gelegt worden ist.

Es zu vermögen, in den ersten beiden Lebensmonaten ein Empfinden eines auftauchenden Selbst zu haben und die Sinnes-Inputs zu integrieren – dies legt die Fähigkeit an, in den lebenslänglichen Seelen-Krieg als stabile Identität einzusteigen. Die Ausgerichtetheit auf Bezugspersonen lässt andere nun zu Gegenspielern oder zu Mitspielern werden. Früheste Mitspieler können früheste Gegenspieler werden und umgekehrt. Wie intensiv frühester Seelen-Krieg wahrgenommen wird, hängt davon ab, ob diesem auftauchenden Selbst mit Akzeptanz auf das Auftauchen begegnet wird und wenn es nicht über Sinnes-Inputs verwirrt und verrückt wird. Das Zugestehen einer konfrontierenden Identität, welche zwar angeregt aber nicht überwältigt werden soll, lässt Sicherheit im Dasein und im Wahrnehmen anwachsen. Ansonsten herrscht Seelen-Krieg und ein Gewinnen eines Überwältigers und ein Verlieren eines armen Ichs.

Wenn dem Kern-Selbst in der Zeit zwischen dem zweiten und dem siebten Lebensmonat zugestanden wird, dass es Erregung selbst regulieren kann, dann wächst Handlungsfähigkeit, ansonsten erlebt sich das Kern-Selbst im Seelen-Krieg. Über- und Unterstimulierung lässt wiederum verlieren und adäquate Erregung und Zulassen von Erregt-Werden lässt als abgegrenzte Körperlichkeit in einem gelingenden Einssein gewinnen.

Eine funktionierende Abstimmung von Bezugspersonen, ohne dass sie deren Authentizität verlieren, lässt das subjektive Selbst in der Phase zwischen dem siebten und dem fünfzehnten Lebensmonat die eigene Identität noch fester werden. Die Sicherheit kann verstärkt werden, dass trotz stärkerem Ich noch immer ein funktionierendes Wir bestehen kann. Ein möglicher Seelen-Krieg in dieser Phase kann verloren werden, wenn das eigene Ich zugunsten des Du oder eines Wir vorübergehend geopfert werden muss.

Wenn ausreichend Raum vorhanden war, um mit den geschilderten Kompetenzen aufzutauchen und sich zunehmend zu entfalten, dann ist das Fundament für ein gelingendes Äußern von Bedeutungen gelegt. Aber auch in dieser Phase ab dem fünfzehnten Lebensmonat kann noch immer überwältigende Abwertung oder Ignoranz in diesem Seelen-Krieg zwischen symbolisierenden Selbst und unsicheren Bezugspersonen erschaffen werden. Dann zersplittert das Selbst und zeigt später dann mit den unterschiedlichen Abwehrmechanismen einen verzweifelten Kampf gegen frühere Bezugspersonen, welcher aber in einer nicht zu meisternden Art an Mitmenschen herangetragen wird, welche nicht die Verursacher dieser frühesten Niederlagen waren. Der Mensch beständig im Seelen-Krieg mit den Windmühlen als Feinden.

Wenn nun in frühester Kindheit durch das nicht meistern und integrieren können von Sinnes-Inputs diese Seelen-Kriege verloren wurden und das potentielle kreative Selbst nicht aus sich heraus verursachen konnte oder überwältigende Sinnes-Inputs erfahren musste, so nimmt sich Therapie zum Auftrag, diesen mehr oder weniger verlorenen Seelen-Krieg zeitverzögert aber dennoch in einen neuerlichen Seelen-Frieden wiederum zurückzuführen. Über Sinne wurde verletzt – über Sinne wird geheilt. Kunsttherapie arbeitet in diese frühesten Phasen des Säuglings heran und liefert eine neuerliche Zeit von Sinnes-Erfahrung mit einer professionellen Begleitung, wenn die erlebten aber nicht bewussten Schlacken von Überwältigung oder Ignoranz hochgeschwemmt und ausgeleitet werden.

Ausheilung von frühesten Verletzungen lässt Seelen-Frieden auftauchen und Selbst-Verwirklichung anlaufen. Dennoch ist diese Möglichkeit zu Seelen-Krieg immer gegeben. Jeder lebende Organismus taucht nach dem Auto-Poiesis-Modell von MATURANA und VARELA auf und grenzt sich anderen gegenüber ab, tritt aber in den Austausch und differenziert sich. Neuerliches Auftauchen mit exakterem Eigenen und neuerliches Abgrenzen wird in dem Austausch mit Außen fortwährend gepflegt. Immer wird die eingerichtete Stabilität labilisiert.

Schon eine ursprüngliche Spannung kann im auftauchenden Selbst bemerkt werden. Ein Drang nach Effektnanz und eigenem Da-Sein und Verwirklichen auf der einen Seite und ein Drang nach Bezogenheit auf der anderen Seite lassen die Seele immer wieder in diesen inneren Krieg fallen. Eine universelle Aktualisierungs-Tendenz drängt auch im Menschen. ROGERS nennt diesen Drang im Menschen die Selbst-Aktualisierungs-Tendenz. Diese Tendenz können wir sogleich in diese beiden Richtungen bemerken. Effektnanz in die eine Richtung und Bezogenheit in die andere. Die eigene Identität verwirklichen, aber auch das Publikum einbeziehen – als die zwei ursprünglichen Kräfte, welche es von Anfang des

Lebens an zu versöhnen gilt. Und laut BECKER finden alle großen therapeutischen Begründer übereinstimmend, dass seelische Gesundheit an dieser Fähigkeit und Bereitschaft gemessen werden kann, inwieweit Effektivität und Bezogenheit gleichermaßen gelebt werden kann. Kann Produktivität mit Lieben verbunden werden? Kann Kreativität und Tätigsein mit Intimität gekoppelt werden?

Im letzten Jahrhundert haben sich im therapeutischen Feld drei Menschenbilder verbreitet. Im Regulations-Modell, im Selbstaktualisierungs-Modell und im Sinnfindungs-Modell wird Seelen-Krieg oder Seelen-Frieden unterschiedlich interpretiert. Wir können sehen, dass alle drei Modelle in ein ganzheitliches Menschenbild und somit auch in ein erweitertes Krankheits- und Gesundheitsmodell eingebracht werden können.

Im Regulations-Modell von FREUD, MENNINGER oder ERIKSON wird seelische Gesundheit als die Fähigkeit angesehen, wenn die komplexen inneren Triebe in ein inneres und äußeres Gleichgewicht geführt werden können. Seelen-Krieg in einem Zustand von Aufgerieben-Sein zwischen drängenden Trieben. Seelen-Gesundheit oder Seelen-Frieden bei Souveränität und Ausgeglichenheit.

Im Unterschied dazu werden im Selbstaktualisierungs-Modell von FROMM, ROGERS, MASLOW oder JOURARD die Dränge im Menschen als wertvoll für Entwicklung betrachtet. Der Mensch befindet sich im Seelen-Krieg, wenn diese Dränge sich nicht verwirklichen lassen. Gesund wäre der Mensch, wenn diese Dränge dynamische Veränderungen bringen und entwickeln und reifen lassen.

Das Sinnfindungs-Modell nach FRANKL oder ALLPORT stellt nun den Menschen als gesund dar, in dem Ausmaß es gelingt, Leben und Erleben mit Sinn zu füllen und wenn Selbst-Sinn in Selbst-Transzendenz ausgedehnt werden kann.

Der Mensch wird nun als eine bio-psycho-sozio-kulturelle Gesamtheit betrachtet und somit gibt es für die Seele auch dieses Anlage-Vermögen. Bio-physische Anlagen, emotionale Anlagen, mentale und sozio-kulturelle Anlagen gibt es schon beim auftauchenden Selbst. Diese Anlagen tauchen mit dem auftauchenden Selbst mit auf und streben nach Aktualisierung. Diese Energien spannen sich an und erst mit ausreichendem Ausdruck kann Entspannung wieder erlangt werden.

Die Grund-Anlagen sind auch gleichermaßen Bedürfnisse oder Dränge. Nach SONNECK gliedern sich diese in den Drang nach Da-Sein. Dies wäre der Drang unseres auftauchenden Selbst. Dann der Drang oder die Anlage nach Nähe. Weiters die Anlage oder das Bedürfnis nach Austausch. Zärtlichkeit als die vierte Anlage und der Drang nach Autonomie, Anerkennung und Animation als Nummer 5. Alle diese Anlagen drängen nach Verwirklichung und wenn diese ausgedrückt werden können, dann macht sich Befriedigung, Gewinn und Erfolg breit. Können diese Bedürfnisse nicht ausgedrückt werden, dann entsteht Frustration und Kastration. Diese Misserfolge setzen sich im Universum des Menschen als Schlacken ab und beginnen zu vergiften und krank zu machen.

Das sechste Bedürfnis, die sechste Anlage wäre nun diese Bereitschaft oder dieses Drängen nach Regulation. Es gibt einen Drang, den Missmut, den Ärger oder den Widerstand auszudrücken, wenn eines der vorherigen Bedürfnisse nicht gestillt wird. Die Anlage wäre, sich adäquat auszudrücken und dadurch diese Frustration wiederum loszuwerden. Dies ist nun eine direkte therapeutische Anlage und ein Regulativ im Menschen. Im gesunden Organismus wird die Aufnahme von Nahrung zum Zwecke von Wachstum verwertet. Schlacken, welche nicht mehr gebraucht werden, werden ausgeschieden und ausgedrückt. Diese Schlacken aus alten Misserfolgs-Erlebnissen müssen entweder gleich oder zeitverzögert ausgeschieden werden. Eingesammelte oder noch nicht ausgeschiedene Schlacken irritieren den Organismus und das Ausscheiden ist somit Regulation. Gesunde Regulation bringt Verwertung und Wachstum und Ausscheiden und Ausdrücken von Schlacken. Wenn nun angesammelte Schlacken allzu sehr irritieren, dann wird auch übermäßig reguliert und wir nennen diese übermäßige Regulation dann Krankheit. Ein Ausdrücken-Können dieser Schlacken bringt dann auch Gesundheit – ein Nicht-Ausdrücken-Können Krankheit.

Laut ZYCHA aktiviert der Organismus fortwährende Selbst-Regulation. Ununterbrochene erfolgreiche Selbst-Regulation geschieht, wenn Verwertung und Ausscheidung innerhalb eines dynamischen

Gleichgewichts geschieht. Wenn nun im Zuge dieses Wachstums nicht mehr so einfach in einen friedvollen, homöostatischen Zustand zurück gelangt werden kann, dann taucht Krankheit, Störung oder Leiden auf. Die Grenzen der Homöostase werden zeitweise mit heftigerer Selbst-Regulation überschritten.

Zwei grundlegende Aufgaben hat nun jedwede Therapie laut ZYCHA, welche die Seele aus einem verlorenen Seelen-Krieg wiederum in Seelen-Frieden oder Seelen-Heil führen soll. Das eine ist die Notwendigkeit des Ausleitens der die Regulation behindernden Schlacken und das zweite ist die Zuführung von Informationen an der Stelle, an der die Entwicklung stecken geblieben ist. Und stecken geblieben ist die Entwicklung schon in der Phase des auftauchenden Selbst. Hier sind überwältigende oder zu wenige Sinnes-Inputs geschehen und mit Sinnes-Input wird wieder zurückgegeben.

Durch künstlerisch-therapeutische Prozesse können nun einerseits kathartisch alte gespeicherte Schlacken aus überwältigenden Sinnes-Erfahrungen ausgeschieden werden. Durch ebensolche künstlerisch-therapeutische Prozesse können nun neuerlich Sinnes-Inputs geliefert werden, welche diese ursprüngliche Anlage mit Sinnesmodalitäten die Welt zu erfahren erneut aktivieren und anregen. Somit regulieren diese künstlerisch-therapeutischen Prozesse das Universum des Menschen, weil sie an der frühesten Phase ansetzen, in der der Mensch als auftauchendes Selbst begonnen hat, sich in der Konfrontation der Welt zu stabilisieren.

Frühester Seelen-Krieg mit frühestem Versagen sinnliche Eindrücke zu meistern wird mit künstlerisch-therapeutischen Prozessen in Seelen-Frieden umgewandelt.

Literatur:

STERN, Daniel N. (2000). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett-Cotta.

MATURANA, Humberto / PÖRKSEN, Bernhard (2002). Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens. Bonn: VG Bild-Kunst.

BECKER, Peter (2.Aufl. 1997). Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 1: Theorien, Modelle, Diagnostik. Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe.

ZYCHA, Harald (1996). Organon der Ganzheit. Die Überwindung des reduktionistischen Denkens in Naturwissenschaft und Medizin durch die Kybernetik. Heidelberg: Haug.

Aus dem großen Gebiet der Medizin habe ich speziell die „Problematik des Schmerzes“ ausgewählt:

1. der medizinisch-wissenschaftliche Aspekt
2. der künstlerische Aspekt

I. Medizinisch-wissenschaftlicher Aspekt

1. Schmerz - Was ist das überhaupt?

Jeder kennt Schmerzen, aber jeder beschreibt sie auch anders. Das ist ein Phänomen, das wir sonst nur bei Gefühlen wie Liebe oder Ekel oder Hass kennen. Jeder Mensch empfindet anders. Darum sind Schmerzen nicht objektiv zu beschreiben.

2. Schmerzempfinden wird vielfältig beeinflusst.

Versucht dennoch ein Mensch, seine Schmerzen für einen anderen begreifbar zu machen, so wirken sich bei seiner Beschreibung nicht nur seine sprachlichen und intellektuellen Fähigkeiten aus. Wichtig sind auch solche Dinge wie Alter, Geschlecht, kulturelle Zugehörigkeit, soziale und ökonomische Lage, auch der bisherige Umgang mit Schmerzen bei sich selbst und in seiner Familie spielt eine wichtige Rolle.

3. Schmerzen haben eine wichtige Aufgabe für den Organismus.

Schmerz ist eine Sinneswahrnehmung, die auf einem tatsächlichen physiologischen Vorgang beruht. Schmerzen haben auch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie teilen dem Organismus mit, dass etwas nicht in Ordnung ist. Sie sagen dem Körper: „Da ist eine Schädigung vorhanden, die dich in deiner normalen Funktion beeinträchtigt oder auch bedroht.“ Diese Schädigung wird medizinisch als „Noxe“ bezeichnet.

4. Der physiologische Vorgang der Schmerzempfindung ist objektiv.

Die physiologischen Vorgänge der Schmerzwahrnehmung, die mit einer Schädigung einhergehen, bezeichnet man als Nozizeption. Obwohl der Schmerz eine subjektive Empfindung ist, ist die Nozizeption ein objektivierbarer Vorgang.

Nozizeptoren sind meist unmyelinisierende Nervenfasern (Schmerzrezeptoren), die aktiviert werden, wenn Noxen einwirken, d.h. sie haben eine Erregungsschwelle, die nur durch gewebeschädigende Reize überschritten wird. Die Antwort (Impulsfrequenz) eines Nozizeptors steigt typischerweise mit zunehmender Intensität des noxischen Reizes bis zur Schädigung des Gewebes an. (Meßlinger, 1997). Aus diesem Grunde setzen viele therapeutische Einflüsse hier an. Der psychische Überbau dagegen ist sehr viel schwerer zu beeinflussen.

Der gesamte Vorgang der Schmerzempfindung lässt sich am besten an einem Beispiel verdeutlichen. Ein Betrachter sieht, sozusagen von außen, das Schmerzverhalten eines Menschen. Das Schmerzverhalten ist die äußere sichtbare Schachtel. In dieser Schachtel verborgen ist eine zweite Schachtel, sie enthält das Leiden des Betroffenen, das nur er selbst empfinden kann. In dieser wiederum ist eine dritte Schachtel verborgen, die den eigentlichen Schmerz enthält. Und in der Schachtel Schmerz liegt der Kern verborgen, die physiologischen Vorgänge der Nozizeption. Die Schachteln Schmerzverhalten, Leiden und Schmerz sind „gepolstert“ mit den sozialen, kulturellen und psychologischen Bedingungen der Schmerzempfindung. Sie spielen bei der Chronifizierung von Schmerzen eine wichtige Rolle.

5. Schmerzreize werden in elektrische Signale umgewandelt.

Schmerzreize, die von den Nozizeptoren erfasst werden, können mechanische (z.B. Stiche), thermische (z.B. Hitze) oder chemische (z.B. Verätzungen) Ursachen haben.

Diese Schmerzreize werden vom Nozizeptor in elektrische Signale umgewandelt.

Die elektrischen Impulse werden über die Nervenfasern in das Zentrale Nervensystem im Bereich des Rückenmarkes und in das Gehirn weitergeleitet. Dabei wird die Schmerzstärke durch die Frequenz (Häufigkeit) der elektrischen Impulse dargestellt. Starke Schmerzen bedeuten eine hohe Impulsfrequenz, schwächere Schmerzen werden durch eine geringere Impulsfrequenz übermittelt.

6. Nervenfasern bündeln sich zu Strängen zusammen. Die von den Nozizeptoren ausgehenden Nervenfasern bündeln sich zu immer dickeren Strängen zusammen. Diese Faserbündel werden Nerven genannt. Alle Nervenfasern gelangen über das Rückenmark in das Gehirn.

7. Schmerzbahnen verlaufen im Rückenmark.

Die Weiterleitung von Schmerzimpulsen aus den Nervenfasern erfolgt über Schmerzbahnen. Diese Schmerzbahnen verlaufen im Rückenmark in Richtung Hirnstamm. Die Nervenfasern aus den unterschiedlichen Körperbereichen, die die Schmerzinformationen weiterleiten, enden an speziellen Nervenzellen im Rückenmark. An dieser Stelle übertragen die Nervenfasern die Schmerzimpulse an die Schmerzbahnen.

8. Schmerzbahnen wechseln die Seite.

Bevor die Schmerzbahnen zum Hirnstamm aufsteigen, wechseln sie im Rückenmark auf die andere Seite. Sie kreuzen sozusagen die Bahn. So werden die Schmerzen der linken Körperhälfte auf der rechten Seite des Rückenmarks weitergeleitet und die linke Rückenmarkshälfte überträgt Informationen aus der rechten Körperhälfte.

Im Hirnstamm vereinigen sich die Schmerzbahnen aus dem Rückenmark mit den Schmerzbahnen des Kopfbereiches. Zusammen laufen sie dann weiter in Richtung Großhirn.

9. Umschaltstation bedeutet Veränderung.

Bevor die Schmerzimpulse im Gehirn zu verschiedenen Reaktionen führen, durchlaufen sie verschiedene Umschaltstationen. Die erste Umschaltstation befindet sich an der Stelle, wo die Nervenfasern auf die Nervenbahnen im Rückenmark treffen. Auch bei der Vereinigung der Schmerzbahnen mit den Gesichtsnerven befindet sich eine Umschaltstation.

Schaltstelle Thalamus.

Eine weitere Schaltstelle ist der Thalamus im Zwischenhirn. Hier werden die Impulse verarbeitet und weitergeleitet zum Endhirn, zum Hypothalamus und zur Hypophyse.

Schaltstelle Limbisches System.

Das Limbische System ist ein Teil des Gehirns, das emotionale Reaktionen wie Wut und Lust auslösen kann und das die Funktionen von Herz, Darm und Gallenblase beeinflusst. Hier werden die Schmerzinformationen qualitativ bewertet und ihnen eine Bedeutung gegeben.

10. In der Großhirnrinde wird der Schmerz bewusst.

Die Großhirnrinde ist für die Bewusstwerdung des Schmerzes verantwortlich. Sie lokalisiert den Schmerz und bewertet ihn quantitativ. Dann werden von hier Maßnahmen gestartet, die den Schmerz beseitigen sollen.

11. Vor der Reaktion kommt die Bewertung.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass in den Umschaltstationen der Schmerzbahnen eine Bewertung stattfindet. Je nach ihrem Ergebnis werden die Schmerzimpulse an die Stellen weitergeleitet, die eine schmerzverarbeitende Reaktion auslösen können.

12. Hemmung im Rückenmark.

Das Schmerzsystem verfügt nicht nur über die aufsteigenden Schmerzbahnen, welche die Schmerzsignale an das Gehirn weiterleiten. Es enthält auch Mechanismen, die die Schmerzen hemmen. Sind diese Hemmsysteme beeinträchtigt, hat das vermutlich Einfluss auf die Entwicklung chronischer Schmerzen.

Im Rückenmark wird durch Schmerzinformationen die Ausschüttung körpereigener schmerzhemmender Stoffe wie z.B. Opiode, GABA und Glyzin reguliert. Über die absteigenden hemmenden Schmerzbahnen kommen ebenfalls schmerzhemmende Substanzen, z.B. Serotonin und Noradrenalin zur Wirkung. Die Bildung dieser Stoffe wird im Gehirn angeregt, das so eine kontrollierende Wirkung auf die Schmerzverarbeitung ausüben kann.

Gezielte Auslösung der Hemmsysteme.

Diese schmerzstillenden Systeme können bei der Therapie von Schmerzen gezielt von außen angesprochen werden, z.B. durch Medikamente oder durch psychologische Reize wie Stress.

13. Nutzung bei der Therapie.

Dieses Hemmsystem, das durch die wiederholte Auslösung von Schmerzimpulsen eingeschaltet wird, ist vermutlich beteiligt bei der Wirkung verschiedener physikalischer Therapiemethoden, z.B. der Akupunktur oder der transkutanen elektrischen Nervenstimulation (TENS).

Hemmung durch Stress.

In Gefahrensituationen oder Streßsituationen empfindet der Mensch deutlich weniger Schmerz als normalerweise. Das hat vielleicht jeder schon einmal bei sich festgestellt.

14. Schmerzorte

15. Schmerzdauer

Akute Schmerzen

Akute Schmerzen treten zeitlich begrenzt auf. Ursache ist meistens ein äußerer oder innerer Schaden, der die Schmerzen auslöst. Die Schmerzen dienen der Warnung und zwingen den Körper zu Schutzhandlungen. Sie dienen auch der eindeutigen Identifizierung der Ursache.

Übergangsstadium

In einem Übergangsstadium können Schmerzen länger erhalten bleiben. Sie weisen dann auf eine ständige körperliche Fehlbelastung hin, oder sie sind ein Zeichen für psychische Überlastung, z.B. durch Stress. Auch hier hat der Schmerz noch eine Funktion. Er kann als Signal verstanden werden, das auf die Folgen der Fehlbelastung hinweist.

Chronische Schmerzen

- 1, 1a-c Noxen
- 2 Nozizeptor
- 3 afferente Fasern
- 4 Rückenmark
- 5 Gehirn
- 6 motorische Reaktion
- 7 vegetative Reaktion

Hat der Schmerz den Zeitraum von Behandlung und Übergang überdauert, in dem sich normalerweise eine Heilung einstellen sollte, so ist er zum chronischen Schmerz geworden. Als Zeiträume wird von ungefähr sechs Monaten und länger ausgegangen.

Im chronischen Stadium hat der Schmerz seinen Schutz- und Warncharakter verloren. Er ist einfach da. Oft ist sogar die anfängliche Ursache für den Schmerz längst behoben.

Die Ursachen für die Entwicklung chronischer Schmerzen sind vielfältig. Sie bedingen und verstärken sich gegenseitig. Chronische Schmerzen entwickeln sich aufgrund körperlicher, psychischer und sozialer Faktoren, die bei einer Behandlung unbedingt mit berücksichtigt werden müssen. Eine rein körperliche Behandlung reicht nicht aus. Diese Erkenntnis ist sowohl für den Arzt, als auch für den Patienten entscheidend.

Sind chronische Schmerzen zu einer eigenständigen Schmerzkrankheit geworden, so ergeben sich weitreichende Folgen für den Patienten. Diese Folgen sind nicht nur körperlicher Art. Die Schmerzkrankheit bestimmt das gesamte Leben des Patienten und stellt eine schwere Behinderung dar.

16. Die Nervenzelle verändert sich.

Inzwischen kennen Neurowissenschaftler im wesentlichen die molekularen und zellbiologischen Zusammenhänge. Die Veränderungen in den Nervenzellen sind nicht nur biochemisch nachweisbar sondern hinterlassen sogar ihre Spuren im Aufbau der Zellen. Eine Schlüsselposition nimmt dabei die Aktivierung von IE-Genen ein. (IE=Immunitätseinheit, von denen es über 100 gibt)

17. Bildgebende Verfahren machen den Schmerz messbar.

Schmerzforscher können mit verschiedenen bildgebenden Verfahren dem menschlichen Gehirn quasi dabei zusehen, wie es Schmerz empfindet und verarbeitet. Sie sehen auch, was sich im Zentralorgan

verändert, wenn chronische Schmerzen seinen „Besitzer“ quälen. Möglich ist dies beispielsweise durch den kombinierten Einsatz von Magneto- und Elektro-Enzephalographie. „Mit ihrer Hilfe, erklärt der Neurophysiologe Professor Burkhard Bromm vom Hamburger Universitätsklinikum Eppendorf, „kann man beispielsweise die Aktivität von Nervenzellen in verschiedenen Gebieten des Großhirns nach schmerzhaften Reizen messen.“

Durch solche Untersuchungen wissen die Forscher inzwischen, dass schmerzhafte Reize in verschiedenen Arealen des Gehirns verarbeitet werden.

II. Der künstlerische Aspekt

Einige ausgewählte Beispiele sollen die Thematik des Schmerzes in der künstlerischen Auseinandersetzung darstellen.

Die hier ausgewählten künstlerischen Positionen umspannen einige Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und stellen eine exemplarische Auswahl dar (Frida Kahlo, Herbert Boeckl, Valie Export, Gina Pane, Orlan, Marina Abramovic, Orlan, Flatz).

1. Frida Kahlo (1907–1954)

Malerin der Schmerzen – Rebellin gegen das Unabänderliche

Malen wurde für Frida ein Kampf ums Dasein und ein Teil ihrer Selbstfindung: In der Kunst wie im Leben diente ihr die theatralische Selbstdarstellung als ein Mittel, die erreichbare Welt im Griff zu behalten. Man kann fast sagen, sie erfand sich immer wieder neu, wenn sie einen Rückfall erlitt und dann wieder gesund wurde. Sie entwarf eine Persönlichkeit, die sich mehr in ihrer Vorstellung bewegte und auslebte, als auf ihren Beinen.

Damals hat Frida allerdings die Verwandlung, die sie durch den Unfall erfuhr, ganz und gar nicht als Wiedergeburt erlebt, sondern als einen Vorgang beschleunigter Alterung.

Zwar hat Frida also den Unfall nicht als Gemälde bearbeitet, aber der Unfall und seine Folgen brachten es mit sich, dass Frida als reife Malerin ihre Bewusstseinslage und ihre Lebensentdeckungen immer in Gestalt von Dingen umsetzen musste, die gewaltsam ihrem Körper zugefügt wurden. Ihr Gesicht ist stets wie zur Maske erstarrt, ihr Körper erscheint oft nackt und verletzt wie ihre Gefühle. Genauso machte sie in ihren Bildern ihre Gefühlsleiden sichtbar, indem sie ihr Körperinneres nach außen kehrte, und ihre gebrochene Wirbelsäule zeigte, als hätte die Malerin mit einem Röntgenblick gearbeitet oder mit dem Skalpell eines Chirurgen. Sie wandte sich der Malerei als einer Art psychologischer Chirurgie zu.

2. Herbert Boeckl (1894 - 1966)

„Der Schmerzensmann“

Herbert Boeckl schuf in den Jahren 1952 bis 1960 in der obersteirischen Benediktinerabtei Seckau einen Freskenzyklus, der das biblische Thema der Apokalypse darstellt. In der rechten Hälfte der Ostwand der Engelkapelle zeigt sich der blutüberströmte Schmerzensmann. Das Leiden Christi wird hier ebenso originell wie sprechend durch das von Adam und Eva gehaltene Seil dargestellt, mit dem die Hände des misshandelten Schmerzensmannes gefesselt sind.

Nicht von ungefähr hat Boeckl diese Schmerzensmann-Darstellung als „das mystischste Bild der Kapelle“ bezeichnet, bringt es doch den Sühne- und Erlösungsgedanken zum Ausdruck. Damit ist die Grenze des Symbols gewonnen: „Der Schmerzensmann ist nicht mehr nur Verdichtung von Gefühlsgehalten, sondern auch von Bedeutungsinhalten.“

Die in eine geometrisch strenge Komposition gefasste Verknüpfung von Erbschuld und Sühne wird durch die männliche und weibliche Gestalt zu Füßen Christi, denen die Passions-Attribute Geißel und Schilfrohr zugeordnet sind, in ihrer unverminderten, auf die ganze Menschheit bezogenen Aktualität betont.

Die beiden dem Haupt des Schmerzensmannes zugewandten, wohl als Sonne und Mond zu interpretierenden Profilköpfe steigern diesen Gedanken.

3. Valie Export (*1940)

Selbstverletzung im Dienst der feministischen Emanzipationsbewegung

Warum Export Schmerz durch reale Verletzung in ihre Aktionen integriert, erläutert sie selbst wie folgt: „Die Krümmung des Schmerzes war für lange Zeit jenes Schild, hinter dem die Frau ihre beschädigte Identität gerettet und bewahrt hat (...). Damit die Submission nicht das ewige Schicksal der Frau sei, darf auch nicht davor zurückgeschreckt werden, die Wunden dieser tatsächlichen historischen Submission unter den Mann zu offenbaren.“ Mit diesen Worten stellt die Künstlerin die Selbstverletzung eindeutig in den Dienst der feministischen Emanzipationsbewegung. Indem sie Selbstverletzung in ihre Aktionen aufnimmt, macht sie den Schmerz sichtbar, der als Folge der Geschlechterdifferenz eintritt. Darüber hinaus lässt Schmerz als elementarer Bestandteil unseres wirklichen Lebens, wird er in die Kunst aufgenommen, die Grenzen von Kunst und Leben verschwimmen.

4. Gina Pane (1939 - 1990)

Schmerz als Annäherung an die Erfahrung des Todes

Auch Gina Pane benutzte die Assoziation der Verwertung des menschlichen Fleisches durch Insekten bzw. ihre Verpuppungen: In „Death Control“ (Galerie Diagramma, Basel, 1974) lässt Pane Maden über ihren Körper kriechen. Die Tiere, die sich von Panes Fleisch nährten, symbolisierten das Leben als Prozeß in einem Zeitkontinuum. Pane wollte, nach eigenen Aussagen, gegen das Tabu des Todes verstoßen, der in unserer Gesellschaft als intolerabler Akt gilt. Für die Künstlerin beginnt der Dialog mit dem Tod zum Zeitpunkt der Geburt (auf einem Video war während der Aktion ein Kindergeburtstag zu sehen). In ihrer Arbeit spiegelte sich für Pane eine erhöhte Aufmerksamkeit für diesen Zusammenhang wider. Die Maden sind hierbei das eindeutige Symbol des Verfalls des Fleisches. Dieser beginnt quasi mit dem Moment der Geburt.

5. Marina Abramovic (*1946)

Schmerzen als Grenzerfahrung

An Radikalität haben Abramovics Werke bis heute nichts verloren. So sitzt die Künstlerin in „Dragon Heads“ (1990) bewegungslos auf einem Stuhl mit fünf Pythons und Boas um ihren Körper, die sich während der Performance nach den Energielinien ihres Körpers bewegen. In der Theaterproduktion „Biography“ (1992), in der sie ihr Leben für die Bühne rekapituliert, führt sie die früheren Aktionen wieder auf und verletzt sich erneut, indem sie sich z.B. den fünfzackigen Stern in den Bauch ritzt. Bei Abramovic ist zur Erprobung des Körpers und zur Überschreitung der Bewusstseinsgrenze die autoaggressive Verletzung nur ein Mittel unter anderen, wie Fasten, Bewegungslosigkeit, Schweigen. Sie dienen ihr im spirituellen Sinne als eine Art Befreiung und Veränderung in einen anderen geistigen Zustand.

6. Orlan (*1947)

Schmerz durch Schaffung einer neuen Identität

Für die Inszenierung von Schmerz am eigenen Körper setzt die Künstlerin Orlan gänzlich neue Maßstäbe mit ihrem seit 1990 laufenden Projekt, das den Titel „La Réincarnation de Sainte-Orlan“ trägt. Dieses besteht aus einer bisher nicht abgeschlossenen Reihe von chirurgischen Eingriffen, welche sie als öffentliche Ereignisse inszeniert und zu Performances erklärt. Während der so genannten Schönheitsoperation in Lokalanästhesie ist die Künstlerin bei Bewusstsein, sie spricht in ein Mikrophon und erklärt ihr Projekt. Da das Geschehen mit Hilfe interaktiver Medien live an andere Orte übertragen wird, beantwortet sie auch Fragen. Die Künstlerin hat den OP in ihr Atelier verwandelt, hier entsteht ihr Werk: Videoaufnahmen, Fotografien, Operationsobjekte und der nun veränderte Körper der Künstlerin. Ziel der Operation ist, die

Künstlerin Schritt für Schritt in ein Ideal weiblicher Schönheit zu verwandeln, das auf der Vorlage von fünf sorgfältig ausgewählten berühmten Renaissance- und Barockgemälden basiert: die Nase von „Diana“ (einer nicht näher zuweisbaren Skulptur aus der Schule von Fontainebleau), der Mund von Bouchers „Europa“, die Stirn von Da Vincis „Mona Lisa“, das Kinn von Botticellis „Venus“ und die Augen von Gérômes „Psyche“. Wenn ihr Aussehen dem synthetischen Bild in zufriedenstellendem Maße ähnelt, wird Orlan Werbeagenturen beauftragen, einen neuen Namen für sie zu finden. Orlan schafft sich auf diesem Weg eine völlig neue Identität.

8. (Wolfgang) Flatz 1952

Körper und Schmerz als künstlerisches Material

Was war die bisher kritischste Situation, in der sie sich befanden?

Flatz: Körperlich war das Extremste, was ich bisher gemacht habe, meine Performance in Tiflis in der Sylvesternacht von 1990 auf 1991, als ich mich als lebendes Glockenpendel zwischen zwei Stahlplatten hin- und herschwingen ließ.

Was bedeutet für Sie Schmerz?

Flatz: In unserer heutigen Gesellschaft gibt es kein Überlebens-Know-how, was die Voraussetzung für das Erwachsenwerden ist. Da die Menschen nicht gelernt haben, Schmerzen auszuhalten, nehmen sie Schmerzmittel. Dies ist jedoch gefährlich, weil der Schmerz später um so größer wird. Es wäre gut, wenn die Menschen erkennen würden, dass Schmerzen ein Korrektiv für die Befindlichkeit der Physis und Psyche ist.

Literaturverzeichnis

- Orthopädische Schmerztherapie, Jürgen Krämer u. Christian G. Netwig, Stuttgart 1999
- Psychologische Schmerztherapie, Heinz Dieter Basler, Berlin 2003
- Frida Kahlo, Hayden Herrera, Frankfurt a.Main 1997
- Frida Kahlo, Das Gesamtwerk, Helga Prignitz-Poda, Frankfurt a.Main 1988
- Vision und Schicksal, Herbert Boeckls Seckauer Fresken, Graz 1990
- Valie Export, Inszenierung von Schmerz, Andrea Zell, Berlin 2000
- Flatz, Performances 1974-1982, Demontagen 1987-1991, München 1991

Anita Kern

„L'art pour l'autre“ – Gebrauchsgraphik zwischen Überzeugung, Anpassung und Berufsverbot am Beispiel von Victor Th. Slama, Graphiker während dreier Epochen

Das Thema „Seelenkrieg“ ist wohl jedem Grafik Designer aus eigener Erfahrung bekannt und zwar dahingehend, daß man nicht „l'art pour l'art“ treibt, sondern „l'art pour l'autre“, also nicht die Kunst um ihrer selbst willen, sondern „die Kunst für den anderen“, wie der Maler und Gebrauchsgraphiker Victor Slama die angewandte Kunst charakterisierte. Das heißt, daß man einerseits Beruf und „Berufung“ vereint, andererseits Auftraggeber hat, von denen man mehr oder weniger abhängig ist. Genauso wie es in der Kunst vor der französischen Revolution – aus der Zeit kommt der Begriff „l'art pour l'art“ – üblich war. Man arbeitete für Herrscherhaus und Kirche, später für das wohlhabende Bürgertum. Heute hat der Monopolkapitalismus den Absolutismus ersetzt und die Suppenwürfel-Werbung das Herrscherporträt.

Victor Slama steht für eine Generation von Künstlern und Grafikern, die, ihre Kindheit dazugerechnet, vier Epochen des 20. Jahrhunderts miterlebt und auch erlitten haben. Zur Zeit der Monarchie geboren, lernte und arbeitete er in der Zwischenkriegszeit im Sog der russischen Revolution, die der bildenden Kunst, der Literatur, den Intellektuellen Europas ein Katalysator war. Viktor Slama gehört in Österreich zu den besten seines Faches, viele seiner Werke sind besonders der älteren Generation wohlbekannt.

Plakate mit dem „Roten Mann“ zu den Wahlen 1923 und aus 1930

Vom ungarischen Grafiker Mihaly Biró erfunden, von Slama weiterentwickelt, wurde der „Rote Mann“ zur Ikone der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (wie sie damals hieß). Der Prototyp des Arbeiters, der seine Zukunft selbst in die Hand nimmt und für seine Rechte kämpft.

Plakat „Wr. Neueste Nachrichten“, 1925

Die 1920er Jahre waren die Jahre der Zeitungen und Parteien, Werbung wurde fast ausschließlich für diese gemacht. Produktwerbung gab es noch wenig, die, die es gab ist dafür umso berühmter, wie zB. Joseph Binders Meinl-Mohr.

Slama bewirbt viele dieser neuen Zeitungen und zeigt dabei seine stilistische Vielseitigkeit, manches ist noch im Geiste der Wiener Werkstätte, flächig und ornamental ausgeführt, anderes malerisch lithographisch, wie mit Kreide hingeworfen. Jedoch ist es einer dieser von ihm virtuos beherrschten Stile, der sich bald als der Slama-eigene und -typische zeigen wird. Die Werbung für die „Wiener Neuesten Nachrichten“ (1925), in der eine die Werbetrommel rührende Figur vor der Kulisse der überdimensionierten Zeitung breitbeinig dasteht, als archaischer, wie aus Holz geschnitzter Phänotyp eines Trommlers. Dieser kraftvolle, sogar wuchtige Stil Slamas, der jedes Plakat zu einem Manifest machte, ist es, der die Intensität und Wirksamkeit der Arbeiten Slamas ausmacht.

„Ein wesentlicher Moment in Slamas Plakaten ist die Darstellung des Menschen. Zumeist nicht als Individuum, sondern die menschliche Gestalt wird durch Körpersprache und Gestus zum Träger von bestimmten Eigenschaften. Eigenschaften, die einer bestimmten zu lösenden Aufgabe dienen oder die einen einzigen vorherrschenden seelischen Zustand darstellen. Dieser Konzentration verdanken viele der Slama-Plakate ihre eindringliche Wirkung.“ (Renée Grohnert, Direktor der Plakatsammlung Essen)

Slama arbeitete anfangs für drei Parteien gleichzeitig, die christlich-sozialen, die Sozialist. Partei Österreichs, wie sie damals noch hieß, und die Großdeutschen.

Plakat „Wählet christlichsozial!“, 1923

Sein kraftvoller Stil ist durchaus glaubwürdig austauschbar, was man am Plakat „Wählet christlich-sozial!“ aus 1923 gut sehen kann. Ein Mann, gebückt unter der schweren Last der „Comunalsteuern“, -

Plakat „Breitner Steuern“, 1923

für die im SPÖ-Beispiel wiederum geworben wird! Das legendäre Plakat „Breitner Steuern“ für Besteuerung (!) von Luxusgütern, ebenfalls zur Nationalratswahl 1923: die rote Faust des „Roten Riesen“,

die den Kapitalisten den Sekt vor der Nase aus dem Kühler holt. (Farblithographie, 1923. Stadtrat Breitner besteuerte die reichen Wiener so hoch, daß zb. allein die Besteuerung von vier Wiener Palais eines Rothschild soviel betrug wie die Steuern von 15.000 Arbeiterwohnungen. Aus: Robert Danneberg, Steuersadismus? Streiflichter auf die rote Rathauswirtschaft, Wien 1925, zit. nach: Ausstellungskatalog: Wien, Stadt der Juden. Hg. Joachim Riedl, Jüd. Museum Wien, 2004, S. 104)

Slama gestaltete als A. Malsov, V. Slama rückwärts gelesen, nicht weniger als 18 Plakatsujets zur deutschen Reichstagswahl 1928 für die Kommunist. Partei Deutschlands. Das ist umso erstaunlicher, als die KPD ein eigenes „Graphisches Atelier“ betrieb. Slama gestattete den Kuratoren einer polnischen Plakatausstellung in 1967 persönlich, das Geheimnis der Urhebererschaft zu lüften. Die Brisanz des Inhalts ist wohl der Grund, warum diese Serie im Österreich des Kalten Krieges und darüberhinaus bis heute weitgehend unbekannt blieb. Slama betrachtete die Gestaltung von politischen Plakaten als eigene künstlerische Aufgabe, die zur Erziehung der Massen im Brechtschen Sinne einsetzbar sein sollten.

Plakat „Durch Koalition zum Sozialismus – Wählt kommunistisch“, 1928

Hier nun das Beispiel des vierten politischen Auftraggebers, der deutschen KP. Wieder ist der „Rote Mann“ als Allegorie der klassenbewußten Arbeiterschaft eingesetzt. Neu allerdings ist eine gewisse Kleinteiligkeit, die aber notwendig ist, um komplexe Zusammenhänge zu visualisieren. Die Funktion der SPD als „Revolutionsverhinderer“ in der Weimarer Republik im Deutschland der 1920er Jahre wird hier deutlich gemacht. Der SPD-Kandidat wird als hölzerne Marionette von Kapital, Klerus, Justiz und Nationalsozialismus am Bändchen gezogen. Die Folgen dieser Koalition 10 Jahre später sind bekannt, die NS-Diktatur war bald darauf installiert.

Plakat „Frauen und Mädchen helft mit! Meldet Euch zum Deutschen Roten Kreuz“, 1942

So auch in der Folge in Österreich. Ich fragte mich also, wie Slama mit dieser Vorgeschichte das Dritte Reich ohne Verfolgung und Emigration überstehen konnte. Im Gegensatz zu den gängigen Version in den Slama-Kurzbiographien der Bibliotheken ist kein Berufsverbot nachweisbar. Erst Ende 1939 suchte er um Aufnahme in die Reichskunstkammer an, damit er sich wieder als Maler betätigen durfte. Gemeinsam mit Otto Trubel und Maria Tlusty, einer ehemaligen Wiener Werkstätte-Mitarbeiterin, malte er Filmplakate für die Wiener Uraufführungskinos aber auch „Führerporträts als Saalschmuck bei Großveranstaltungen,“ wie dem Archiv der „Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs“ zu entnehmen ist, oder eben dieses Rotkreuz-Sujet. Die Großplakate waren sehr erfolgreich. Die Firma UFA wollte Slama sogar nach Berlin abwerben. Als die Atelierdienerin der Malergemeinschaft Maria Skumans aus politischen Gründen verhaftet und hingerichtet wurde, löste sich die Arbeitsgemeinschaft auf und Slama wurde zum Kriegsdienst eingezogen.

Nach 1945: Dieser Stilwandel oder -bruch, wie man es sehen will, ist nachvollziehbar aufgrund der Gewalt, die herrschte. Der folgende aber, der nach 1945, bedarf einer näheren Betrachtung. Slama betreute gleich 1946 die Großausstellung „Nie wieder Faschismus“ als künstlerischer Gesamtleiter, das Plakat dafür spricht noch die Slamasche Sprache der 1930er Jahre. Plakate, die danach kamen, verflachten, verstummten langsam. Je größer die Akzeptanz Slamas als Chefgrafiker, Festspielleiter und Ausstellungsgestalter der SPÖ wurde, je mehr verlieren die grafischen Werke an Ausdruckskraft.

Vergleich: Plakate „10 Jahre Sowjetrußland“, 1929 und „100 Jahre Aufstieg einer Klasse“, 1951

Zur Frage der Kontinuität des Stils von Victor Th. Slama vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sind am besten zuerst zwei Werke gegenüberzustellen, die strukturähnlich sind, um einen Vergleich sinnvoll zu machen. Das Plakat für die Feier „10 Jahre Sowjetrußland“ (Abb.1, S. 41) im Wiener Konzerthaus aus 1929 strotzt von der Kraft, die wir bereits aus Slamas Plakaten kennen: Drei ornamental stilisierte Figuren im Profil, stark reduzierte individuelle Züge, marschierend mit Fahnen, die die Überschrift tragen, folgen entschlossen ihrer Vision einer besseren Gesellschaft. Sie wollen den Sozialismus verwirklichen. –

Eine ähnliche Komposition weist das Plakat aus 1951 für die Ausstellung der Arbeiterkammer „100 Jahre Aufstieg einer Klasse“, Sozialausstellung der Kammer für Arbeiter und Angestellte, im Künstlerhaus auf.

Ein Zug von Menschen erklimmt hier, wie im anderen Sujet, eine Treppe aus Typographie. Jedoch in diesem fehlt die Wichtigkeit der früheren Werke Slamas völlig. Die Figuren sind detailreich, fast penibel gestaltet. Ihre Gesichtsausdrücke sind alles andere als entschlossen, skeptisch, ängstlich sehen sie der Zukunft entgegen. Fast nimmt man einen religiösen Gestus in der Art, wie die Frau ihr Kind dem Licht entgegenhält, wahr. Die vom russischen Konstruktivismus beseelte Rot-Schwarz-Weiß- Farbgebung ist nun konträr: Vor einem dunklen, schwarz-violetten Hintergrund gehen die Personen aus einem Grünton kommend in einen Gelbton hinein, zum Licht hin. „In einer additiven Aufreihung werden uns Träger eng begrenzter Eigenschaften vorgeführt. Pathetisch ist der Habitus, lückenlos die Aneinanderreihung verschiedenster Eigenschaften und Werte wie: alt, jung, Männer, Frauen und Kinder, Arbeiter, Bauern, Intelligenz, politisches Sendungsbewußtsein, ergebene Gefolgschaft.

Was bei Slama als mögliche Erklärung seines stilistischen Wandels zur histor. bedingten Veränderung hinzukommt (in der Ikonographie des polit. Plakates ersetzen nationale Souveränität, Familie und privater Konsum die sozialen Klassen), ist ein psychologisches Moment. Slama hatte – wie viele seiner Zeitgenossen, egal ob Künstler, Intellektueller oder Arbeiter –, große Hoffnung in das gesellschaftliche Experiment „Sowjetunion“ gelegt und hatte ja auch aktiv die KPD mit seiner Arbeit unterstützt, wohl nicht vorrangig aus kommerziellen Überlegungen. Sein Wechsel zur Sozialdemokratischen Partei (und seine intensive Arbeit für diese) – trotzdem ihm die Rolle der Sozialdemokratie als Verhinderer einer sozialistischen Revolution in Deutschland (und von dort auf Europa übergehend) bewußt gewesen sein muß, das wiederum belegt sein Werk als A. Malsov! –, diese Kapitulation und Aufgabe der eigenen Wertvorstellungen, und wohl auch der Verrat Stalins an der Sowjetunion – war vermutlich unter anderem der Grund für die baldige Blutleere und Schwächlichkeit der Werke Victor Th. Slamas nach 1945.

Vergleich: Plakate „Verraten....“, 1928 und „7 Jahre schon. Wie lange noch?...“, 1953

Dieser „Seelenkrieg,“ die Streckbank zwischen persönlicher Überzeugung und Anpassung an die gesellschaftlich geforderte Doktrin, – aus welchen Gründen auch immer, ...der werfe den ersten Stein! – hat Folgen. Folgen für vermutlich jede Tätigkeit, egal ob handwerkliche oder gedankliche. Unmittelbar sichtbar werden sie in künstlerischer Arbeit, in der Kraft der Gestaltung, im Ausdruck.

Oder aber der „Seelenkrieg“ wird zur Existenzfrage. Politische Linksausrichtung war in Österreich zwischen 1938 und 45 bekanntlich lebensgefährlich. Stand man nach 1945 zu dieser seiner Überzeugung, bedeutete das wieder große Opfer, bis hin zum Berufsverbot.

Ein tragischer Beleg dafür aus der Architekturgeschichte ebendieser Epoche ist Österreichs erste große Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky, die Meisterin des sozialen Wohnbaus der ersten Stunde, weltweit berühmt geworden durch Ihre „Frankfurter Küche“, bekennende Kommunistin, aktiv im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, im Zuchthaus dem Tod entronnen. Über sie wird nach 1945 durch den Senatsrat der Stadt Wien Berufsverbot verhängt. Das heißt, daß sie nicht in der Wiener Stadtplanung eingesetzt wurde, obwohl sie dort, auf dem Höhepunkt ihres Könnens und ihrer Erfahrung, Zitat ihrersebst: „meinem Land etwas bieten hätte können“. Viktor Slama hat ihr noch bis 1950 den einen oder anderen Auftrag bei seinen Ausstellungsprojekten verschafft, danach versiegte auch diese Quelle und Schütte-Lihotzky bekommt keine Aufträge in Österreich mehr, denn „alles ging darum“, wie sie im Interview sagte, „die Kommunisten aus dem öffentlichen Leben zu verbannen. Ehemalige Nazis haben große Aufträge bekommen,“ Schütte-Lihotzky arbeitete nur mehr für die DDR, für China, Kuba und andere damalige Ostblock-Länder. (Das ging so bis 1980 und erinnert frappant an das Hollywood der McCarthy-Ära in der USA der 1950er Jahre.) Auf die Frage Peter Huemers im Ö1-Interview, ob sie denke, daß sie Aufträge bekommen hätte, wärs sie nicht dezidiert Kommunistin geblieben, antwortet Schütte-Lihotzky mit Verwunderung, daß sie „nie auf diese Idee gekommen“ sei.

Slama hingegen hat seine Überzeugungen vermutlich auf mehreren Ebenen revidiert, bzw. ist der Gewalt gewichen. Einmal nach 1938, ein weiteres Mal nach 1945. Seine großartigen grafischen Leistungen, besonders die der Frühzeit, sollen durch diese Ausführungen nicht geschmälert werden. Im Gegenteil, der stilistische Wandel eines Künstlers bedingt durch den gesellschaftlichen Druck möge hiermit etwas nachvollziehbarer geworden sein.

Literatur:

- Robert Danneberg, *Steuersadismus? Streiflichter auf die rote Rathauswirtschaft*, Wien 1925, zit. nach:
Ausstellungskatalog: Wien, Stadt der Juden. Hg. Joachim Riedl, Jüdisches Museum Wien, 2004
Bernhard Denscher, Die Kraft der Bilder. Leben und Werk von Victor Th. Slama. In: *Von der Sinnlichkeit der roten Farbe, Victor Th. Slama*, Wien, 1990
B. Denscher, *Österr. Plakatkunst 1886–1938*, Wien 1992
B. Denscher, *Kunst und Kommerz*, Wien 1985
B. Denscher, *Tagebuch der Straße. Geschichte in Plakaten*, Wien 1981
Markus Feigl, *Kulturelle Visitenkarten. Die Besatzungsmächte in Wien 1945–1955*, Hg. Walter Obermaier, Wien 1999
René Grohnert, *Victor Th. Slama – Versuch einer Einordnung*. In: *Von der Sinnlichkeit der roten Farbe*, Wien, 1990
Siegfried Mattl, *Ende und Auferstehung der diskreten Strategien – Politische Kultur im Österreich der I. und II. Republik*. In: *Von der Sinnlichkeit der roten Farbe*, Wien, 1990
Margarete Schütte-Lihotzky, *Erinnerungen aus dem Widerstand, Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938-1945*
Victor Th. Slama, *Mein Werdegang*, Typoskript, Wien 1967, Teilnachlaß V. Slama, Wr. Stadt- und Landesbibliothek, ZPH 1123
Richard Wiegand, „*Wer hat uns verraten...*“, Die Sozialdemokratie in der Novemberrevolution, Berlin 1974

Bildnachweis:

- WrStLB = Wiener Stadt- und Landesbibliothek
MAK = Museum für angewandte Kunst, Wien

Plakate in der Reihenfolge des Vortrages:

- „Darum wählet sozialdemokratisch“, Farblithographie, Wien 1923, WrStLB, Inv.-Nr. P 119 466

„Volkswohnungen, nicht Luxusvillen! Lasset den Mieterschutz nicht demolieren!“, Wien 1930, WrStLB, Inv.-Nr. P391

„Wiener Neueste Nachrichten“, Farblithographie, Wien 1925, MAK, Inv.-Nr. 490

„Wählet christlichsozial!“, Wien 1923, WrStLB

„Breitner Steuern“, Farblithographie, Wien 1923, WrStLB, Inv. Nr. P 119 467

„Durch Koalition zum Sozialismus – Wählt kommunistisch“, Berlin 1928, Museum für deutsche Geschichte, Berlin

„Frauen und Mädchen helft mit! Meldet Euch zum „Deutschen Roten Kreuz“, 1942, WrStLB, Inv.-Nr. PP120

„Niemals vergessen. Antifaschistische Ausstellung“, 1945, WrStLB, Inv.-Nr. P 98571

„10 Jahre Sowjet-Russland“, Farblithographie, Wien 1925, MAK, Inv.-Nr. 490

„100 Jahre Aufstieg einer Klasse“, Wien 1951, WrStLB, Inv.-Nr. P11 304

„Verraten durch die SPD“, Berlin 1928, Museum für deutsche Geschichte, Berlin

„7 Jahre schon, wie lange noch? Gebt uns endlich die Freiheit!“, Wien 1952/53 WrStLB, Inv.-Nr. P 8166

Said Manafi

Die Islamische Gesellschaft im Iran und das Bedürfnis der Menschen nach Erfüllung am Beispiel der Situation der Filmschaffenden

Im politischen System der islamischen Republik Iran existiert ein Machtelement das welteinzigartig ist: das Amt des „velayat-e-faghih“. Wörtlich bedeutet dies die Herrschaft des geistlichen Rechtgelehrten. Dieses Element wurde nach der Rückkehr des Ayatollah Khomeini aus seinem Pariser Exil in den Iran und nach dem Sieg der Revolution, am 16. Juni 1979 in die neue iranische Verfassung aufgenommen. Artikel 5 und 107 des Grundgesetzes regeln die Schaffung des Amtes des islamischen Führers. Artikel 56 sieht die Ersetzung des Prinzips der Volkssouveränität durch die Souveränität Gottes vor.

Damit ist Gott der absolute Herrscher und es handelt sich um göttliche Gesetze, und die Ayatollahs leiten davon ihren Herrschaftsanspruch ab. In dieser Gesellschaft stehen Individualität und Rechte der Staatsbürger im Gegensatz zu Kollektivismus und Verfügungsgewalt der islamischen Führer. Freiheit im Denken und Handeln, Wünsche nach Erfüllung stehen dem göttlichen Gesetz gegenüber. Die gesellschaftliche und persönliche Situation der anders denkenden Intellektuellen, Künstler und vor allem Frauen, ist prekär.

Die islamische Gesellschaft mischt sich massiv in sämtliche Bereiche des Lebens ein, bis hin zu der Frage der Art und der Farbe der Kleidung, und des zwanghaften Tragens oder Nicht-Tragens. Zum Beispiel kann das gesetzlich nicht verbotene, jedoch offiziell verpönte Tragen einer Krawatte in Ämtern, Universitäten, Spitälern und Schulen etc. zum Verlust des Arbeitsplatzes führen.

Auch der Kontakt zwischen Mann und Frau – ich meine nicht etwa außerehelicher sexueller Kontakt, sondern bloßes Händeschütteln – ist untersagt. Ein in Österreich ausgebildeter iranischer Dirigent hat in Teheran ein Konzert gegeben. Am Ende des Konzerts hat er, wie allgemein üblich, dem ersten Geiger, in diesem Fall eine Dame, die Hand geschüttelt. Das war das letzte Konzert, das er im Iran geben durfte. Ein anderes Beispiel betrifft den bekannten Filmregisseur Abbas Kiarostami, der in Cannes für seinen Film „Der Geschmack der Kirschen“ mit der goldenen Palme ausgezeichnet wurde. Die Tatsache, dass Catherine Deneuve den Preis bei der Verleihung wie üblich mit einem Wangenkuss übergab, wurde in iranischen regimetreuen Zeitungen als skandalös „unislamisches Verhalten“ des Regisseurs veröffentlicht. Nach seiner Rückkehr musste er den Teheraner Flughafen unerkannt durch den Hinterausgang verlassen.

Auch das Essen und Trinken ist mit Geboten und Verboten streng geregelt.

Das generelle Alkoholverbot ist hinreichend bekannt. Was weniger bekannt ist, sind die drakonischen Strafen, wie öffentliche Auspeitschungen, bei dessen Missachtung.

Dies alles hat noch nichts mit der politischen Opposition und der kritischen Auseinandersetzung mit dem Regime zu tun. Was hierzulande als ganz normale Privatangelegenheit der Menschen betrachtet wird, ist in der islamischen Gesellschaft Irans eben nicht Privatangelegenheit der Bürger.

Die islamische Revolution im Iran stellte neben der Umwälzung der Gesellschaft auch einen ganz klaren Wendepunkt in der Filmgeschichte des Landes dar. Den Filmschaffenden, welche versuchen, in ihren Werken die Gefühlslage der Menschen, ihre Sehnsüchte, Träume und Ängste zu visualisieren, standen schwere Zeiten bevor.

Der völlige Zusammenbruch der Filmindustrie begann eigentlich schon unmittelbar vor der Revolution. Es begann damit, dass 1978 in der Stadt Abadan ein großes Kino von ein paar Revolutionären in Brand gesetzt wurde. Der Anschlag kostete etwa 300 Kinobesuchern das Leben. Anschließend wurden noch weitere 100 Kinos verwüstet. Dieser Vernichtungsakt wird mit dem Untergang der Freiheit im allgemeinen und der Zerstörung der westlichen Symbole, und im speziellen mit dem Untergang der Freiheit des iranischen Films assoziiert.

In den Jahren nach der Revolution hat sich eine konsequente Islamisierung der Filmkultur durchgesetzt. Parallel zur Reorganisierung der Gesellschaft durch islamische Gesetze und Wertvorstellungen, wurde besonders die Presse, Literatur und Kunst im Allgemeinen kontrolliert. Der Film und das Kino waren besonders mit neuen Gesetzen und vor allem mit Zensuren konfrontiert.

Das bedeutet jedoch nicht, dass es vor der Revolution, in der Schah-Ära, keine Zensur gab. Es gab

natürlich Zensur. Die Geheimpolizei, Savak, hat auch damals schon alles kontrolliert. Nach der Revolution kamen nun neben politischen Zensuren auch noch die strengen Moralvorschriften dazu.

Jeder Film, der im Iran entsteht, durchläuft von der Entstehung des Drehbuches bis zu seiner Fertigstellung eine strenge Zensur. Auch die bereits fertig gestellten Filme benötigen für die Aufführung eine spezielle Genehmigung. Falls die Filme nicht mit den islamischen Wertvorstellungen und Zielen im Einklang stehen werden sie konfisziert.

Darunter leiden die Filmschaffenden, die jahrelang an einem Werk gearbeitet haben. Sie leiden nicht nur an der seelischen Belastung, sondern es bedeutet mitunter auch den finanziellen Ruin. Denn häufig werden die Filmproduktionen fremdfinanziert, und die Kredite müssen natürlich zurückbezahlt werden.

Dadurch entsteht häufig eine Art der Selbstzensur. Denn jene Regisseure, bei denen die Gefahr besteht, dass ihre Filme verboten werden, werden von den Produzenten nicht mehr finanziert. Dennoch gibt es genügend fertig gestellte Filme die nicht von der Zensurbehörde zur Aufführung freigegeben wurden.

Gründe für die Zensur sind im wesentlichen folgende:

- Verfälschte Darstellung der Kämpfe der islamischen Revolution
- Propaganda für das Pahlavi-Regime
- Opportunistische Darstellung religiöser Sujets
- Oberflächliche oder unpassende Auseinandersetzung mit dem Zionismus

Interessant ist, dass Themen wie Sex, Liebesfilme, kritische Auseinandersetzung mit dem Regime oder Frauen ohne Hejab (islamische Kleidung) unter diesen Gründen nicht zu finden sind, denn diese Themen wurden durch die Selbstzensur von vornherein gar nicht behandelt.

Ein wichtiger Grund für die Zensur war jedoch, wenn in Filmen linke marxistische Gruppierungen und auch die atheistische Weltanschauung positiv dargestellt oder auch lediglich thematisiert wurden. Es wurden nicht nur die Filme aus dem Verkehr gezogen, sondern die Filmschaffenden selbst bekamen große Probleme. Zum Beispiel wurde die international bekannte iranische Regisseurin Tahmineh Milani wegen ihrem Film „Die versteckte Hälfte“, auf Anordnung des iranischen Revolutionskomitees verhaftet. „Die versteckte Hälfte“, von Milani geschrieben und inszeniert, beschäftigte sich mit den internen Kämpfen im Iran nach der islamischen Revolution des Jahres 1979. Milani, die in ihren Filmen in der Öffentlichkeit feministische Positionen vertritt, wird vorgeworfen, mit ihrem Film Strömungen zu unterstützen, die Krieg gegen Gott führen, und die Kunst zu missbrauchen.

Das Revolutionskomitee hat mit ähnlichen Anklagen bisher bereits Journalisten und andere Persönlichkeiten des Kulturlebens verfolgt, jetzt aber zum ersten mal jemanden aus dem Filmbusiness angegriffen. Die Nachricht über diese Verhaftung wurde via Internet sehr schnell verbreitet. Es folgte eine Welle von Solidaritätskundgebungen und Protestpetitionen im In- und Ausland. Darunter waren etwa 1500 Unterschriften öffentlicher Persönlichkeiten und Künstler, unter anderen von Regiegrößen wie: Francis Ford Coppola, Ang Lee, Martin Scorsese, Steven Soderbergh, Spike Lee, Oliver Stone und vielen mehr. Schließlich wurde sie durch die persönliche Intervention Präsident Khatamis gegen Kaution freigelassen.

Präsident Khatami, der seinen Wahlsieg zu Großteil den Frauen und Jugendlichen zu verdanken hatte, brachte mit seinem Reformkurs gewisse Erleichterungen und Demokratisierung innerhalb des Systems. 1998 erlitt dieser Prozess wiederum einen schweren Rückschlag. Die Fundamentalisten setzen ihren Druck auf Dissidenten, vor allem wiederum auf die Intellektuellen, fort. Eine Serie von Meuchelmorden an Liberalen und Intellektuellen fand statt. Die Morde an berühmten Persönlichkeiten wie Daryush Foruhar und seiner Frau (am 22.11.98), dem Schriftsteller Madjid Sharif (25.11.98), Piruz Dawani (02.12.98), dem bekannten iranischen Kulturwissenschaftler Mohammad Mokhtari (09.12.98) und Djafar Pouyandeh (12.12.98) versetzten das ganze Land in Schrecken. Der Verdacht richtete sich auf Angehörige des Geheimdienstes.

Shirin Ebadi (die Nobelpreisträgerin war vor der islamischen Revolution als Richterin tätig, da jedoch nach dem islamischen Recht keine Frau das Richteramt ausüben darf, wurde sie entlassen und praktizierte seitdem als Anwältin) übernahm trotz Widerstand des Gerichtes die Vertretung der Familien der Opfer. Im Laufe ihrer Recherchen und während des Sammelns von Beweismaterial wurde die Anwältin Ebadi ver-

haftet. Nach 25 Tagen kam Ebadi wieder frei, ihr wurde jedoch das Recht auf Berufsausübung entzogen. Trotz dieses Verbotes setzte sie ihre Aktivität fort.

Der Iran ist, einem Bericht von „Reporter ohne Grenzen“ zufolge noch immer das größte Journalisten-gefängnis im nahen Osten. Kritische Auseinandersetzungen mit der Religion, Sex und das Iranverhältnis zu den USA sind noch immer ein Tabu für die Medien des Landes. Doch einige Journalisten sind optimistisch aufgrund des Internets. Parallel zur wachsenden Beliebtheit des Internets in der Bevölkerung bemüht sich die Regierung allerdings so wie bei anderen audiovisuellen Medien um dessen Kontrolle.

Die moderne digitale Zeitepoche kommt den iranischen Filmschaffenden und Intellektuellen zugute. Und die Erleichterungen und die Reformen in der Khatami-Ära, die zu kleinen Freiheiten führten, wurden von jenen Regisseuren, die das Land nicht verlassen haben, genutzt. Sie verlassen aber den Urbanen Raum und ihre Schauplätze sind häufig ausserhalb der Großstädte. Unberührte Landschaften, exotische Dörfer, mit kleinen Geschichten in poetischer Form. Daraus ist nach der Revolution ein eigener Stil entstanden, der besonders bei internationalen Festivals erfolgreich ist.

Paradoxerweise werden in diesem Land jährlich dennoch etwa 70 Spielfilme, und Dank der digitalen Technologie etwa 1000-1200 Kurz-, Experimental- und Dokumentarfilme gedreht. Ein Grund dafür ist die unglaubliche Affinität der Iraner und besonders der jungen Bevölkerung zum Film. 50% der Bevölkerung sind unter 27 Jahren. Ich glaube dies hat auch damit zu tun, dass die Ära von Khatami als Kulturminister eine neue Ordnung der einheimischen Filmproduktion in Gang gesetzt hat. Später, als Präsident, besetzte er Ämter in Verbindung mit Filmangelegenheiten mit eher liberaleren Personen. Es gab einen permanenten Machtkampf zwischen den konservativen Hardlinern und den Reformen.

Der Großteil der iranischen Filmemacher, geht den politischen Themen aus dem Weg und wählt allgemein gültige, zeitlose und humanistische Themen. Die intensive Beschäftigung der iranischen Filmschaffenden mit der eigenen Geschichte und Kultur in dieser Ära, brachte auch filmisch eigene typisch persische Erzählformen mit sich. Simple Erzählsprache, langsamer Rhythmus, unkomplizierte Handlung und dennoch mit philosophischem, poetischem Hintergrund waren die Merkmale des neuen iranischen Films.

Iranische Filmschaffende haben einen Stil gefunden, in dem sie ihre Botschaften in poetische Bilder einbetten, sodass die Message von den Zuschauern auch so verstanden wird. Diese Art von Mitteilung und die Erzähl- und Dichtkunst hat ohnehin in Iran seit dem Mittelalter eine Tradition. Manche Regisseure, besonders Frauen, brechen dennoch mit Tabus. Die iranische Regisseurin Nezaht Arabschahi inszeniert das Theaterstück „Vielleicht Morgen“ mit dem Thema „Was tun, wenn der Ehemann sein Recht auf Sexualität erzwingt und das Gesetz auf seiner Seite ist“. Sie sieht in ihrer Gesellschaftskritik keine politische Dimension und erzählt von dem alltäglichen seelischen Leid und der Verzweiflung vieler Frauen und Mädchen, der Unterdrückung in den eigenen vier Wänden und der ständigen Abhängigkeit von Vater und Ehemann. Sie sagt: „Viele Iraner glauben, dass ihnen nur eine neue Regierung Gleichheit und Freiheit bringen kann. Sie sehen nicht, dass das Problem viel tiefer auch in der undemokratischen Struktur der eigenen Kultur liegt.“

Knapp 27 Jahre nach der islamischen Revolution nimmt die Unzufriedenheit der Menschen extrem zu. Sie zeigt sich im Boykott von Wahlen, Studentendemos, Streiks. Die Menschen haben ihre Angst vor staatlichen Repressalien verloren.

Nie waren Demokratiebestrebungen, antiislamische Haltung, Ablehnung der Regierung und die Begeisterung für westliche Kultur und Amerika in weiten Teilen der Bevölkerung so verbreitet. Dennoch leiden immer mehr Iraner unter Psychosen und Depressionen. Besonders Mädchen und Frauen reagieren mit Selbstzerstörung oder Selbstmord auf ihre Situation. Im Vergleich dazu haben die iranischen Künstler durch ihre Kreative Auseinandersetzung mit der eigenen Situation und der Gesellschaft ein Ventil, das ihnen das Leben erleichtern hilft um den Seelenkrieg zum Teil unversehrt zu überstehen.

Literaturverzeichnis:

Hamid Dabaschi: Close up. Iranian Cinema Past, Present and Future. London und New York, Verso, 2001

Heinz Nußbaumer: Khomeini. Revolutionär in Allahs Namen. München und Berlin, Herbig Aktuell, 1979

Hamid Nafisy, „Islamicizing Film Culture in Iran. A post Khatami Update“. In: Richard Tapper, Hg., Neo Iranian Cinema. London und New York, 2001

Boris Kalonky, „In Teheran freut sich die Sittenpolizei“. In: Die Welt, 21. Juni 2005

Internet:

Mahmoud Rafi, „Iranreise, Brief an Cjrista Nikels, Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte
The League for the Defence of Human Rights in Iran“
<http://www.liga-iran.de/nikels.htm>, aufgerufen am 03.11.05

Christiane Hoffmann: „Irans Opposition – Wir kennen das Volk nicht“
<http://www.faz.net>, aufgerufen am 02.09.05

Katrin Matthaehi: „Iranische Regisseurin bricht Tabu-Thema“, 18. August 2004
<http://www.kulturreport.ch-news/detail.asp?ID=18731>, aufgerufen am 05.10.05

Die Schlüssel Petri – Zeitgenössische Häretiker und ihr Leid im Krieg um die Seele

I. Ekklesia

Die christliche Kirche als die gestaltende Institution Europas hat sich von Beginn an als internationale Macht etabliert und zwar mit dem Hauptsitz Rom.

Ungeachtet dessen, ob man gläubig ist oder nicht, prägt die römisch-katholische Kirche die Kultur des Abendlandes seit nunmehr fast 2000 Jahren.

Die Legitimation des Papstes als Nachfolger Petri und das Primat der römisch-katholischen Kirche begründet sich auf die Berufung Petri sowie der Apostel im Evangelium des Matthäus 16,18-19 bzw. 18,18. Die Berufung Petri: 16,18: So aber sage auch ich dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen (1 Petr 2,4-8; Eph 2,20), und die Tore der Totenwelt sollen nicht stärker sein als sie. 19 Hiermit gebe ich dir die Schlüssel zum Königtum der Himmel, nämlich: was immer du bindest auf Erden, sei gebunden in den Himmeln, und was immer du lösest auf Erden, sei gelöst in den Himmeln.

Die Berufung der Jünger

Bei Gott, ich sage euch, was immer ihr bindet auf Erden, sei gebunden im Himmel, und was immer ihr löst auf Erden, sei gelöst im Himmel.

Aus dieser an die Jünger und Petrus erteilten Binde- und Lösevollmacht wird das Bischofskollegium abgeleitet mit dem Primat Petri, dem 1. Bischof Roms. Daraus ergibt sich in weiterer Konsequenz, aber nicht ohne heftige Auseinandersetzungen (die Verlierer sind Häretiker) innerhalb der Kirche die Vorrangstellung und das Leadership der römisch-katholischen Kirche.

Dass Petrus tatsächlich in Rom war, lässt sich allerdings historisch nicht eindeutig nachweisen.

Bis ins 4. Jahrhundert sind die Christen immer wieder Verfolgungen ausgesetzt und sterben als Märtyrer. Die große Wende bringt Kaiser Konstantins Übertritt zum Christentum nach der Schlacht an der Milvischen Brücke 312 und in der Folge die Etablierung des Christentums als Staatsreligion.

Dass Konstantin den Kaisersitz nach Byzanz verlegt, nicht ohne es vorher in „Konstantinopel“ umzutauften und in eine christliche Stadt umzubauen sowie seine Schenkung des Laterangeländes an Miltiades als Grundsteinlegung des Kirchenstaates (eine Basilika für den Erlöser, ein Baptisterium und ein Amtssitz (Episcopum) werden errichtet), wirkt im Rückblick fast wie eine göttliche Fügung, wäre da nicht die Kirchenspaltung und der Fall Konstantinopels 1453, bei dem sich die Westkirche nicht zu einem Kreuzzug entschließen wollte, um Konstantinopel zur Hilfe zu kommen und den Bruch von Ost- und Westkirche besiegelte. Dass die „Konstantinische Schenkung“ eine Fälschung aus dem 8. Jahrhundert, in den päpstlichen Kanzleien entstanden ist, deckte eine Schrift des humanistischen Papstkritikers und hohen Kurienbeamten Lorenzo Valla im 15. Jahrhundert auf. Allerdings erst veröffentlicht durch Ulrich Hutten 1517 zu Beginn der Reformation.

In dieser Wende sieht man im Mittelalter darin den Niedergang, die Verweltlichung. In der kirchlichen Reformliteratur des 11. und 12. Jahrhunderts wird die vorkonstantinische „Ecclesia primitiva“ in ihrer Einfachheit, Armut und Distanz von der Welt als Ideal betrachtet.

II. Häresie

Häresie kommt aus dem Altgriechischen von *haireisis* mit den Bedeutungen 1) von *haireo* abgeleitet: Einnahme Eroberung und 2) von *Haireomai* abgeleitet: Wahl, aber auch Erwähltes, Neigung, Überzeugung, Anschauung und da eigentlich Partei, Sekte, im Neuen Testament Ketzerei bezeichnet. *Hairetikos* (von *haireomai*) bedeutet eigentlich auswählend, Parteiungen anstiftend, ketzerisch

Der Begriff Häresie als Abfall vom rechten Glauben geht auf Paulus zurück, so schreibt er an die Korinther: 1Kor 11,19: Denn es muss Parteiungen geben unter euch; nur so wird sichtbar, wer unter euch treu und zuverlässig ist.

An die Galather: Gal 5,19 Die Werke des Fleisches sind deutlich erkennbar: Unzucht, Unsittlichkeit, ausschweifendes Leben, Gal 5,20 Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Streit, Eifersucht, Jähzorn, Eigennutz, Spaltungen, Parteiungen, Gal 5,21 Neid und Missgunst, Trink- und Essgelage und Ähnliches mehr. Ich wiederhole, was ich euch schon früher gesagt habe: Wer so etwas tut, wird das Reich Gottes nicht erben.

Und an Titus: Tit 3,10 Wenn du einen Sektierer einmal und ein zweites Mal ermahnt hast, so meide ihn.

3,11 Du weißt, ein solcher Mensch ist auf dem verkehrten Weg; er sündigt und spricht sich selbst das Urteil.

In einem lehramtlichen Text nimmt die Kirchenversammlung unter Felix III. (IV.) (526-530) auf der 2.

Synode von Orange (529) Stellung gegen den Semipelagianismus. In Kanon 7 heißt es:

Kan. 7. Wer behauptet, man könne durch die Kraft der Natur und ohne die Erleuchtung und Einhauchung des Heiligen Geistes – der allen die Freude verleiht, der Wahrheit zuzustimmen und zu glauben – irgendetwas Gutes, das für das Heil des ewigen Lebens Bedeutung hat, in geeigneter Weise denken oder erwählen, oder der heilsamen Verkündigung – d.h. der des Evangeliums – zustimmen, der wird durch häretischen Geist getäuscht und versteht nicht die Stimme Gottes, der im Evangelium sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ [Joh 15,5]; und jenes <Wort> des Apostels: „Nicht daß wir fähig wären, irgendetwas von uns aus zu denken, als ob es aus uns wäre; vielmehr stammt unsere Fähigkeit aus Gott“ [2 Kor 3,5].

Als Häresie im Mittelalter – so Alexander Pazofsky – galt insbesondere die eigensinnige Auslegung der Heiligen Schrift in einem anderen als vom Heiligen Geist inspirierten Sinne, und als Häretiker wer solche Irrtümer hartnäckig verteidigte. Der Begriff Ketzer – die deutsche Bezeichnung für die Katharer, einer Großsekte aus dem 12. und 13. Jahrhundert vor allem in Frankreich, aber auch Italien, Deutschland – hat dieselbe Bedeutung wie Häretiker; ja zu dieser Zeit ist „haeretici“ Synonym für die Katharer.

Beim 4. Laterankonzil 1215 unter Innozenz III. in der Definition gegen die Albigenser und Kartharer steht in Abgrenzung gegen deren zentralen Ritus, das Consolamentum, die Geisttaufe folgendes:

802 Es gibt aber eine allgemeine Kirche der Gläubigen, außerhalb derer überhaupt keiner gerettet wird, in der der Priester selbst zugleich das Opfer ist, Jesus Christus, dessen Leib und Blut im Sakrament des Altars unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten sind, wenn durch göttliche Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesenhaft verwandelt sind: damit wir selbst zur Vollendung des Geheimnisses der Einheit von dem Seinigen empfangen, was er selbst von dem Unsrigen empfangen hat. Und dieses Sakrament kann freilich nur ein Priester vollziehen, der gültig geweiht wurde entsprechend den Schlüsseln der Kirche, die Jesus Christus selbst den Aposteln und ihren Nachfolgern gewährte.

Neu ist der Charakter einer Massenbewegung auf der Suche nach neuen Frömmigkeitsformen und die Kirche reagiert auf diese Konkurrenz mit der Gründung der Inquisition (1216 wird der Dominikanerorden gegründet, auch „Spürhunde des Herrn“ „Domini canes“ genannt): Scheiterhaufen brennen (Ekbert von Schönau: die Geisttaufe bekommt ihre Feuertaufe), Sippenhaftung (Angehörige von Katharern droht der Eigentumsentzug) und Kreuzzug.

Dazu Alexander Pazofsky: „Bei einer anstaltlich organisierten Kirche als integralem Bestandteil der gesellschaftlichen politischen Ordnung artikulierten sich zudem politische Gegensätze religiös, so wie religiöse Spannungen einen politischen Akzent erhielten, wurden dogmatisch fundierte Auseinandersetzungen unter brutalem Einsatz von Militär und Justiz entschieden und wurde umgekehrt gegen politische Gegner der Häresievorwurf zum Kampfmittel. In einer Gesellschaft, in der Religion Konvention war, wurde Glaubensabweichung zum Sakrileg. Damit wurde nicht nur die Verfolgung des Häresiedelikts als Majestätsverbrechen juristisch begründet, sondern diese Vorstellung prägte das Bild als metaphysische Größe: Das Mittelalter empfand den Ketzer nicht als Dissidenten, sondern als Vertreter der Welt Satans, den es zu vernichten galt.“

III. Im folgenden werden skizzenhaft drei Häretiker aus dem deutschsprachigen Raum dargestellt, die der gleichen Generation (1927-1930) angehören und somit den zweiten Weltkrieg als Jugendliche miterlebt haben.

Der Schweizer Theologe Hans Küng

Petrusdienst biblisch verstanden kann nur ein Pastoralprimat sein.

1928 im Kanton Luzern geboren, Studium der Philosophie und der Theologie in Rom und Paris. 1957 promoviert er zum Dr. theol. mit einer Arbeit über Karl Barth (1868-1968), dem bedeutendsten protestantischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Ab 1960 Professur an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen für Fundamentaltheologie, ab 1963 für Dogmatik und ökumenische Theologie. Ab 1980 fakultätsunabhängiger ordentlicher Professor für ökumenische Theologie. Emeritiert 1996.

Josef Ratzinger, der nunmehrige Papst Benedikt XVI. und Hans Küng sind in den 60er Jahren die besten Freunde. Beide treten für eine Reform innerhalb der Kirche ein. So verfasst Ratzinger ein Plädoyer für die Kollegialität der Bischöfe, also einer Abschwächung des 1870 verkündeten Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes. Eine Forderung für die Küng noch immer steht und die er in einem offenen Brief an die Kardinäle anlässlich der Papstwahl in diesem Jahr erneuert hat. Küng wird 1962 von Johannes XXIII zum offiziellen Berater (Peritus) beim II. Vatikanischen Konzil ernannt, und auch Ratzinger nimmt als Peritus teil, ebenfalls auf Seite der Reformen. Während Ratzinger, schockiert durch die Radikalität der 68er Bewegung, sich auf konservative Positionen zurückzieht, setzt Küng seinen Konfrontationskurs fort. 1970 erscheint das Buch *Unfehlbar? Eine Anfrage*. Darin analysiert Küng die Unfehlbarkeit des Papstes und des Lehramtes.

In einer lange Liste der „klassischen und heute weithin zugegebene Irrtümer des kirchlichen Lehramtes“ führt Küng „die Exkommunikation des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Photius und der griechischen Kirche, welche die nun bald tausendjährige Kirchenspaltung mit der Ostkirche formell machte; das Verbot des Zinsnehmens zu Beginn der Neuzeit, wo das kirchliche Lehramt nach mannigfachen Kompromissen viel zu spät seine Auffassung änderte; die Galilei-Verurteilung und entsprechende Maßnahmen, die wesentlich für die heute noch nicht überwundene Entfremdung von Kirche und Naturwissenschaften verantwortlich sind; die Verurteilung neuer Gottesdienstformen im Ritenstreit, die ein Hauptgrund ist für das weitgehende Scheitern der katholischen Mission der Neuzeit in Indien, China und Japan; die Aufrechterhaltung der mittelalterlichen Weltmacht des Papstes bis zum ersten Vatikanischen Konzil mit allen weltlichen und geistlichen Mitteln der Exkommunikation, was das Papsttum als geistlichen Dienst weithin unglaubwürdig machte; schließlich zu Beginn unseres Jahrhunderts die zahlreichen Verurteilungen der neuen historisch-kritischen Exegese bezüglich der Autorschaft der biblischen Bücher, der Quellenforschung im Alten und Neuen Testament, der Historizität und der literarischen Gattungen, des Comma Joanneum, der Vulgata; aber auch die Verurteilungen auf dogmatischen Gebiet, besonders im Zusammenhang mit dem „Modernismus“ (Entwicklungstheorie, Verständnis der Dogmenentwicklung) und in allerneuester Zeit im Zusammenhang mit Pius XII. Enzyklika „*Humani generis*“ und der entsprechenden kirchlichen Disziplinarmaßnahmen“ an.

Mit einem „Ausblick wie der Papst sein könnte“ angelehnt an den Belgischen Kardinal Léon-Joseph Suenens imaginiert Küng einen Papst von einer echt evangelischen Sicht der Kirche geprägt und „nicht als eine zentralisierte Verwaltungseinheit, wobei die Bischöfe nur des Papstes Delegierte und Ausführungsorgane sind, sondern als eine Kirche, die sich authentisch in den Ortskirchen realisiert. Mannigfaltigkeit der Ortskirchen in der einen Kirche, nicht die Unterdrückung der Pluralität verschiedener Theologen mit inquisitorischen Zwangsmaßnahmen aus früheren Jahrhunderten, sondern die Förderung ihrer Freiheit und ihres Dienstes an der Kirche, sondern eine Autorität des Dienstes im Geiste des Neuen Testaments und der Bedürfnisse der heutigen Zeit“. Küngs Intentionen spiegeln auch Standards seiner nationalen Identität als Schweizer wieder, die wesentlich geprägt sind von einer langen Tradition der Demokratie, von Föderalismus und der Mehrsprachigkeit und damit Pluralität des Landes.

Das Christusbild

Adolf Holl

1930 in Wien geboren. Studium der katholischen Theologie an der Universität Wien, Promotion 1955, Zweitstudium der Philosophie, Psychologie und Geschichte, Promotion 1961; 1963 Dozent für Religionswissenschaft an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Adolf Holl wurde 1954 zum Priester geweiht und war von 1953 bis 1972 als Kaplan und Religionslehrer tätig. 1973 wird ihm die Lehrbefugnis entzogen, 1976 wird es des Priesteramtes entzogen. Anlass waren die beiden Bücher: *Jesus in schlechter Gesellschaft*, 1971 sowie *Tod und Teufel*, 1973. Adolf Holl, doziert an der Universität Wien und ist als Schriftsteller und freier Publizist tätig. Entstanden ist das Buch *Jesus in schlechter Gesellschaft* als Sammelband der ab 1968 in der Neulerchenfelderkirche gehaltenen Predigten.

Was macht nun Adolf Holl in „*Jesus in schlechter Gesellschaft*“? Er untersucht die Person Jesus als Soziologe. Er beleuchtet das Verhältnis Jesu zu Familie und Priestertum, seine politische Ambitionen, seinen Umgang mit Außenseitern und kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

„eine ausdrückliche Anerkennung des Priestertums von Seiten Jesu ableiten zu wollen, ist eine deutliche Konstruktion kirchlich interessierter Theologen.“

„Die Jünger Jesu heißen niemals Priester im beschriebenen Sinne, mit Kult und Tempel haben sie nichts zu tun. Kurzum: die Priesterschaften der heutigen Großkirchen, ihr Klerus also, können sich von Jesus her nicht legitimieren. Jesus selbst hatte andere Dinge im Kopf, soviel steht heute fest.“

Jesus hat sich mit Leuten am Rande der Gesellschaft – Zöllnern, Prostituierten – abgegeben und seiner Familie den Rücken gekehrt. Er entspricht keineswegs dem Tugendbild, das die katholische Kirche von ihm entwirft. Frederic Morton bringt den Umgang mit dieser Bedrohung, die von solch einem Jesus ausgeht folgendermaßen auf den Punkt: „Jesus zu einem Gott machen, damit er nicht Nachahmer sondern Anbeter findet.“ Das Buch steht bei seinem Erscheinen sofort in ganz Österreich und Deutschland auf den Bestsellerlisten und Thomas Macho erläutert: „...bis heute fungiert dieses (in zahlreiche Weltsprache übersetzte) Buch als ein geradezu „kanonischer“ Leittext der Befreiungstheologie.“

Seine Bekenntnisse – Holl hat sich auch ausführlich mit Augustinus beschäftigt – legt er in „Wie ich ein Priester wurde, warum Jesus dagegen war, und was dabei herausgekommen ist“ von 1992 ab (seit 2001 unter: Gott ist tot und lässt Dich herzlich grüßen) – worin man auch durchaus eine Anspielung auf André Gides Telegramm an Paul Claudel: *L'enfer n'existe pas* ... sehen kann. Hier erfahren wir, was Holl im Schoß der Kirche gesucht hat: „Ich habe nicht Finsternis gesucht, sondern das Geheimnis. Es gibt drei Kräfte auf Erden, sagt der Großinquisitor in ›Die Brüder Karamasoff‹ von Dostojewsky, die imstande sind, das Gewissen dieser schwächlichen Aufrührer auf ewig zu beherrschen, zu ihrem Glücke. Diese Kräfte sind das Wunder, das Geheimnis und die Autorität. Und wir werden einen Kelch erheben, und auf dem wird geschrieben stehen: Geheimnis. [...] Eine schöne und fromme Lüge habe ich gefunden [...].“

Seinem Ausschluss aus allen kirchlichen Ämtern und Funktionen trägt er auch mit der Herausgabe des Buches „Ketzer“ von 1994 Rechnung. In seiner Einleitung schreibt er: „Vor bald zwanzig Jahren kam ich erstmals auf die Idee, ein Buch über Ketzer und Ketzerinnen zu schreiben. Das hing damit zusammen, dass ich selbst - im Verlauf meiner Konflikte mit der römisch-katholischen Obrigkeit - gelegentlich als Ketzer titulierte wurde.“ Holl, der auch mehrfach Zusammenhänge zwischen dem Heiligen und Hitler sowie Kardinal Innitzers Verhalten den Nationalsozialisten gegenüber als Ausdruck einer Verfasstheit der Kirche thematisiert, schreibt weiters: „Damit ist auch die Frage berührt, ob Ketzergeschichte als endliche oder unendliche erzählt werden soll. Im Jahrhundert der Konzentrationslager und der Judenvernichtung sind die Kontinuitäten zwischen Inquisiteuren und Geheimpolizisten, Scheiterhaufen und Gaskammern mit Händen zu greifen.“

Was sein eigenes Leid betrifft, soll folgende Schilderung Einblick geben: „Unvergesslich ist mir der Kerker geblieben, der in der Altstadt von Sens gezeigt wird, gleich neben der Kathedrale in einem gotischen Gebäude. In der Wand des Gelasses ist ein schöner Cruzifixus eingemeißelt. Er soll von einem Gefangenen angefertigt worden sein, der unter Häresieverdacht stand und von den Inquisitoren für eine Weile vergessen worden war, zum Zweck der wirksamen Zermürbung seines Gewissens. So fand der Mann Zeit, mit seinem Gott Zwiesprache zu halten, in dessen Namen er eingesperrt war. Vor solchen Erinnerungen verstummt das muntere Geklapper der Interpretationen.“ Die Person im Widerstand – noch mal Max Horkheimer – muß das Risiko äußerster Einsamkeit auf sich nehmen. Das ist eine bittere Pille, und nur wenige werden sie schlucken. Und ganz profan bringt Holl seine Freude darüber zum Ausdruck, dass er nicht umsonst mit der Kirche gebrochen hat, wenn er sagt „Daß die Initiative für dieses Buch vom Lektorat des Verlages ausgegangen ist, empfinde ich als gutes Zeichen für ein neu erwachtes Interesse an der Pflege der Ketzergesinnung“.

Das Frauenbild

Ein Esel stellt sich Gott als Esel vor.

Der Papst stellt sich Gott als Mann vor.

Uta Ranke-Heinemann

1927 in Essen geboren, studiert Ranke-Heinemann evangelische Theologie in Oxford, Bonn, Basel und Montpellier. 1953 tritt sie zum katholischen Glauben über, geht nach München, wo sie nun katholische

Theologie studiert und 1954 als erste Frau weltweit in katholischer Theologie promoviert. Es folgt 1969 die Habilitation ebenfalls als erste Frau weltweit an der Pädagogischen Hochschule Neuss/Rheinland. 1980 erhält sie einen Lehrstuhl für katholische Theologie an der Universität Duisburg, 1985 wechselt sie an die Universität Essen, wo sie Neues Testament und Alte Kirchengeschichte lehrt. 1987 wird ihr die Lehrbefugnis durch den Bischof von Essen, Franz Hengsbach entzogen. Grund dafür sind öffentlich geäußerte Zweifel an der Jungfrauengeburt Mariä. In einer Live-Sendung des WDR-Fernsehens bezeichnet sie die kirchliche Lehre der Jungfrauengeburt Jesu als „zeitbedingtes Vorstellungsmodell“, das nicht nur theologische Fragen bezüglich der wahren Mutterschaft Marias aufwerfe, sondern zudem „sexualfeindliche und zölibatär-neurotische Züge“ trage.

Ranke-Heinemann setzt sich mit dem Frauenbild der katholischen Kirche auseinander, der Vorstellung der jungfräulichen Maria. Ranke-Heinemann tritt für den religiösen Verstand ein und wider die „christliche Gymnastik des Ja-und-Amen-Sagens“.

Ihre Analyse der „Mutter-Jungfrau“: Die jungfräuliche Maria ist keine ursprünglich christliche Vorstellung, sondern betritt über den Umweg der Heiden und Heidenchristen das Glaubensgebäude des Christentums. Jungfrauen als Ausdruck und Symbol des neuen, reinen Anfangs einer neuen und besseren Welt kommen in allen Erlösungsmythen vor und die Vorstellung von Jungfrauen, die göttliche Erlöserkinder gebären, ist uralte.

In „Wegen Maria – Theologische „Widerworte“ zum Jungfräulichkeitskult“, einem Beitrag zur Abtreibungsdiskussion, hinterfragt sie theologische Positionen zu den Fragen, wann beginnt das menschliche Leben und wann muss man von Tötung menschlichen Lebens beziehungsweise Mord reden.

Literatur:

- Die vier Evangelien, übers. von Eugen Drewermann, Düsseldorf, Patmos, 2004
Drewermann, Eugen: Tiefenpsychologie und Exegese, 2 Bde, Olten, Walter, 1984/85
Enigl, Marianne; Perthold, Sabine (Hg.): Der weibliche Körper als Schlachtfeld: Neue Beiträge zur Abtreibungsdiskussion, Wien, Promedia, 1993
Fischer, Heinz-Joachim; Horn, Stephan Otto; Kasper, Walter; Pottmeyer, Hermann Josef: Wozu noch einen Papst?: Vier Plädoyers für das Petrusamt, Köln, Communio, 1993
Franzen, August; Bäumer, Regius: Papstgeschichte: Das Petrusamt in seiner Idee und in seiner geschichtlichen Verwirklichung in der Kirche, Freiburg im Breisgau, Herder, 1974
Hofer, Thomas M.: Abgesetzt von Schönborn: Österreichs Kirchenkrise und der Fall Wahala, Wien, Ueberreuther, 1999
Holl, Adolf: Jesus in schlechter Gesellschaft, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1971
Holl, Adolf: Tod und Teufel, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1973
Holl, Adolf: Wie ich ein Priester wurde, warum Jesus dagegen war, und was dabei herausgekommen ist, Reinbek Rowohlt, 1992
Holl, Adolf (Hg.): Die Ketzer, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1994
Holl, Adolf: Der lachende Christus, Wien, Zsolnay, 2005
Küng, Hans: Unfehlbar? Eine Anfrage, Zürich/ Einsiedeln/ Köln, Benziger, 1970 (3. Aufl. 1971)
Küng Hans: Christ sein, München, Piper 1974
Lexikon des Mittelalters, Stuttgart/Weimar, Metzler, 1999
Lindner, Traugott; Lentner, Leopold, Holl, Adolf: Priesterbild und Berufswahlmotive: Ergebnisse einer sozialpsychologischen Untersuchung bei den Wiener Mittelschülern, Wien, Herder 1963
Ranke-Heinemann, Uta: Nein und Amen: Anleitung zum Glaubenszweifel, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1992

Elisabeth Voggeneder

Heiliger Sebastian – eine Identifikationsfigur des universellen Leidens

Das Leiden in der bildenden Kunst

Das Thema Seelenkrieg beschreibt nicht nur eine existentielle Daseinserfahrung des Alltäglichen, sondern ist auch Anlass für die Darstellung des Leides als einen zentralen Topos der bildenden Kunst. Die christliche Heilslehre bildet dabei den entscheidenden Bezugspunkt. Das Martyrium ist in diesem Kontext als spezifische Form des Leidens zu betrachten, dessen Besonderheit, wie Hegel in seiner Ästhetik formuliert, in der „freiwilligen Entbehrung, Entsagung und Aufopferung“ liegt, deren Vollzug „als Segen“¹ aufgenommen wird.

Bedeutung des Martyriums des Sebastian

Die christliche Ikonografie kennt unzählige Märtyrerfiguren, keiner erfreut sich als Motiv jedoch solcher Beliebtheit wie der Heilige Sebastian. Er ist der am häufigsten dargestellte Märtyrer. Hochblüten der Beschäftigung mit dem Heiligen sind die Renaissance, die Zeit der Gegenreformation, das 19. Jahrhundert und – was zunächst überraschen mag – eben auch das 20. Jahrhundert. In Film, Literatur, Theater, Musik und bildender Kunst wird Sebastian aufgegriffen, sodass der Kunsthistoriker Heusinger von Waldegg in seiner umfassenden Aufarbeitung des Themas von einem „Sebastianboom im 20. Jahrhundert“² spricht.

Die Frage, die mir nun im Kontext der Themenstellung des Symposiums besonders interessant erscheint ist folgende: Wie hat sich die Konzeption der Sebastianthematik – fokussierend auf die inhaltliche Ebene – im 20. Jahrhundert verändert, welche Aspekte werden akzentuiert und in welchen ideengeschichtlichen Zusammenhang ist Sebastian als Motiv des Leidens damit zu stellen?

Die Vita des Sebastian

Die Hagiografie kennt unterschiedliche Legenden der Lebensgeschichte des Sebastian, die sich jedoch auf einen Konsens bringen lassen.³ Sebastian dient als Offizier unter Diokletian wie Maximilian und er ist Christ. Als solcher vertritt er seinen Glauben, indem er verfolgte Christen rettet, Götzenstatuen zerstört und selbst predigt. Für dieses Aufbegehren gegen den Kaiser wird er angeklagt, an einen Baum oder Pfahl gebunden und von Bogenschützen mit Pfeilen beschossen. Doch er stirbt trotz schwerer Verletzung nicht. Eine Frau namens Irene – die Witwe eines zu Tode gekommenen Christen – findet ihn und pflegt ihn gesund. Als er erneut für seinen Glauben auftritt, wird er gesteinigt und seine Leiche in die Cloaca Maxima geworfen um einer Verehrung seiner Person vorzubeugen. Doch träumt die Christin Lucina in der selben Nacht von ihm, birgt seine Leiche und begräbt ihn in den Katakomben der Via Appia, wo im 4. Jahrhundert die Kirche San Sebastian errichtet und Sebastian als Schutzheiliger der Soldaten, der Pestkranken und als einer der 14. Nothelfer verehrt wird.

Darstellungen des Sebastian und ihr Wandel im 20. Jahrhundert

Die frühen Darstellungen des Sebastian zeigen – der Legende folgend – Sebastian als Soldat in Uniform oder vornehm gekleideten Mann in unterschiedlichen Erzählzusammenhängen. Zu einem Paradigmenwechsel kommt es in der Renaissance. Sebastian erscheint jetzt primär in einer Einzeldarstellung als schöner junger Mann, halbnackt an einem Baum gebunden und von Pfeilen durchbohrt. Ein berühmtes Beispiel für diesen Darstellungsmodus ist das 1615 entstandene Gemälde Guido Renis *San Sebastian*, bei dem auch jene Ambivalenz erstmals klar ersichtlich wird – die wohl auch das besondere Interesse der Moderne an der Figur begründet –, ist Sebastian doch ebenso leidvoll wie lustvoll dargestellt. Er scheint seinen Schmerz in Erwartung der Erlösung kaum zu spüren, wirkt dem Geschehen entrückt.

Rilkes Gedicht aus 1907 *Sankt Sebastian* gibt genau dieses Moment im Lyrischen wieder:

Wie ein Liegender so steht er, ganz
Hingehalten von dem großen Willen.
Weitentrückt wie Mütter, wenn sie stillen,
und in sich gebunden wie ein Kranz.

Und die Pfeile kommen: jetzt und jetzt
Und als sprängen sie aus seinen Lenden,
eisern bebend mit den freien Enden.
Doch er lächelt dunkel, unverletzt.

Einmal nur wird seine Trauer groß,
und die Augen liegen schmerzlich bloß,
bis sie etwas leugnen, wie Geringes,
und als ließen sie verächtlich los
die Vernichter eines schönen Dinges.

(*Neue Gedichte*, 1907/08)

Die Sebastiankonzeption in der Kunst des 20. Jahrhunderts setzt an der Dialektik von Leid und Lust an, wie sie sich bereits bei Guido Renis Sebastian zeigte, wobei nun ganz wesentlich erscheint, dass es zu einem Säkularisierungsprozess kommt.

Beispielhaft sei dazu Schieles Sebastian von 1915 näher betrachtet. Schiele stellt sich hier in exaltierter Haltung dar, das Gesicht zeigt deutlich porträthafte Züge. Zudem kennzeichnet er sich durch den von Pfeilen durchbohrten Körper als Sebastian. Es kommt bei dieser Darstellung also zu einer Verschmelzung des Sebastianmotivs mit einem Selbstbildnis. Dieses Vorgehen findet seinen Hintergrund im künstlerischen Selbstverständnis der Moderne, nämlich: Die Bewältigung des Leidens durch den Rekurs auf die Schöpferkraft des Künstlers. Leidensfähigkeit wird zur Voraussetzung von Kreativität, insofern der Künstler sein Leid durch die Gestaltung sublimiert, womit eine Idee der Romantik reflektiert wird. „Für das moderne Bewusstsein“, schreibt die amerikanische Kunsttheoretikerin Susan Sonntag, „ist der Künstler der exemplarisch Leidende, der Sinn und Zweck des Leidens im Ordnungsgefüge der Kunst entdeckt – wie die Heiligen den Nutzen und die Notwendigkeit des Leidens im System der Erlösung entdecken.“⁴⁴

Schieles Selbstporträt ist demnach als eine Radikalisierung der Sebastianikonografie im Hinblick auf die eigene Identität, wie auch auf den Konflikt mit der Gesellschaft zu sehen. Die Arbeit ist als Plakat für eine Ausstellung Schieles in der Galerie Arnot 1915 gedacht und nimmt durch die Darstellung der eigenen Person das Sich-zur-Schaustellen als *conditio sine qua non* des Künstlers auf; durch die Kombination mit dem Sebastianmotiv verweist Schiele aber auch auf seine latenten Auseinandersetzungen mit dem Publikum.

Die Rebellion gegen die Gesellschaft als konkrete politische Bezugsnahme wird besonders im Zuge des 1. und 2. Weltkrieges akzentuiert. Etwa bei Christian Schad, der in seinen Arbeiten aus den 20er Jahren auf das Zeitgeschehen Bezug nimmt, indem er eine symbolische Darstellung des Einzelnen im Widerstand gegen eine vernichtende Umwelt durch die formale Gleichbehandlung von Figur und Raum evoziert. Oder – sehr plakativ – bei Franz Masarellis 1951 entstandenen Holzschnitt, bei dem die Pfeile der Sebastianikonografie in Flugzeuge verwandelt wurden.

Bei den beiden letztgenannten Beispielen verändert sich die Darstellung des Martyriums auch im Figürlichen. Zum Einen ist das Außen, der Raum inhaltskonstituierendes Element des Geschehens, zum Anderen handelt es sich nicht um eine individuelle Wiedergabe, sondern die Figur ist typisiert, anonym und damit ein Metapher für den Menschen schlechthin, der an einer äußeren Situation leidet.

Im Kontext einer geschlechtsspezifischen Untersuchung gesellschaftlicher Konventionen sind die Arbeiten Frida Kahlos zu stellen, die in den 30er und 40er Jahren in einer Reihe von Gemälden Attribute der Sebastianikonografie verwendet. Bei dem Gemälde *El venado herido*, 1946, setzt sie ein Selbstporträt auf einen Hirschleib, der mit Pfeilen durchbohrt ist. Die klassische Darstellungsform wird ironisiert, denn die Verbindung von Tierleib und Martyrium verspottet den heiligen Ernst des Ereignisses, ebenso wie das Heldentum maskuliner Selbstaufgabe.

Diesem inhaltlichen Blickpunkt sind auch die Werke Louis Bourgoise zuzuordnen, die in ihren Zeichnungen und Plastiken, wie etwa *St. Sebastienne* aus 1992, erstmals einen weiblichen Sebastian zeigt.

Die Geschlechtlichkeit des Heiligen Sebastian wird auch in den gender studies diskutiert, wobei die unterschiedlichen geschlechtlichen Zuordnungen im Vordergrund stehen. Obwohl die Legende keine erotischen Bezüge aufweist, avanciert der heilige Sebastian im 20. Jahrhundert auch zu einer Ikone homosexueller Darstellung wie sadomasochistischer Phantasien. Die Ursache dafür mag in der bereits angesprochene Dualität des Leidensmotivs, wie auch in der Gleichsetzung von Aufbegehren gegen Bestehendes liegen, – in der Legende der christliche Glaube, im 20. Jahrhundert auf Sexualität konzentriert. Nicht umsonst fungiert der Märtyrer in Thomas Manns „Der Tod in Venedig“ als Eingeständnis eines homosexuellen Geheimnisses des Protagonisten Gustav Aschenbach der den Heiligen Sebastian als „neuen Heldentypus“ verehrt, für den „Leiden eine aktive Leistung“ sei.⁵

Ein programmatisches Beispiel für diese Sichtweise ist die Arbeit *A doorway to heaven* von Chris Burden aus 1971. Das Photo zeigt den Künstler in meditativer Versunkenheit, Lichtstrahlen entspringen seiner Brust, die das Dunkel um ihn erhellen. Das Photo ist Teil einer Performance, bei der Burden sich zwei Stromkabel auf die Brust legte und so einen Kurzschluss hervorrief; Ein ebenso gewagtes wie schmerzvolles Experiment. Festgehalten ist jener Augenblick, für die Zuschauer der Performance kaum wahrnehmbar, in dem Schmerz und Lust, wie Vehemenz und Transzendenz in auratischer Schönheit verbunden sind.

Conclusio

Sebastian verkörpert im 20. Jahrhundert nicht mehr einen Nothelfer, sondern die Personifizierung des Leidens an der Welt. Stellvertretend steht der Märtyrer für die romantische Idee vom Künstlertum als Märtyrertum, lässt die Schrecken der beiden Weltkriege und andere Bedrängnisse unseres Jahrhunderts anschaulich werden.

Wesentlich erscheint, dass die Erscheinungsformen des Heiligen Sebastian in der Kunst des 20. Jahrhunderts sich in einer „Säkularisierung des Heiligen“ wie auch in einer „Sakralisierung des Profanen“⁶ vollziehen.

Damit ist auch die Transformation der alltäglichen Leidenserfahrung reflektiert. Vor dem Hintergrund einer postmodernen Entwicklung kann das Leid nicht mehr in einem Vollzug der Hoffnung auf eine Sinnhaftigkeit im Jenseits projiziert werden, sondern ist auf eine Erfahrung im Hier und Jetzt reduziert.

Fußnoten:

- 1) Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Ästhetik I-III*, Werke Bd. 13-15, Frankfurt /Main, 1970.
- 2) Waldegg, von Heusinger, Joachim, *Der Künstler als Märtyrer. Sankt Sebastian in der Kunst des 20. Jahrhunderts*, Worms 1989, S. 13.
- 3) Vgl. *Lexikon christlicher Ikonografie* (Engelbert Kirschbaum Hrsg.), Freiburg 1972.
- 4) Sontag, Susan, *Kunst und Antikunst*, Hamburg 1968, S. 78.
- 5) Mann, Thomas, *Der Tod in Venedig*, zit in: Kaye, Richard A., „Der heilige Sebastian: Vom Nutzen der Dekadenz“, in: *Heiliger Sebastian. A splendid readiness for death*, (Kunsthalle Wien Hrsg.), Bielefeld 2003, S. 12.
- 6) Waldegg, von Heusinger, Joachim, *Der Künstler als Märtyrer. Sankt Sebastian in der Kunst des 20. Jahrhunderts*, Worms 1989, S. 15.

Literatur:

- Heiliger Sebastian. A splendid readiness for death*, (Kunsthalle Wien Hrsg.), Bielefeld 2003.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Ästhetik I-III*, Werke Bd., 13-15, Frankfurt am Main, 1970.
Lexikon christlicher Ikonografie (Engelbert Kirschbaum Hrsg.), Freiburg 1972.

Hungern, Fressen oder Kotzen.

Die Zunahme von Essstörungen und Übergewicht und die Prädominanz des weiblichen Geschlechts (95% der Personen mit Essstörungen sind Frauen) hat neben psychologischen und biologischen Faktoren ihre Erklärung in gesellschaftlich tradierten Wertvorstellungen und deren Wandlungen innerhalb der letzten Jahrzehnte. In hoch industrialisierten Gesellschaften lässt sich einerseits ein ausgeprägter Nahrungsüberschuss, andererseits ein immer rigider werdendes Figurdiktat beobachten, deren Schlankheitsnormen kaum noch zu erfüllen sind, häufig sogar mit gesundheitlichen Schäden einhergehen (Herpertz/Senf 1997).

Nicht nur dass die Zahl der essgestörten Personen europaweit jährlich zunimmt, werden die Betroffenen auch immer jünger. 2002 erkrankten in Deutschland laut dem Bundesverband für Essstörungen bereits 1,9 Millionen Kinder an Magersucht und Bulimie. Jede vierte Volksschülerin und jede zweite Elf- bis Dreizehnjährige hat schon eine Diät gehalten (APA 2002).

In Österreich beträgt allein die Inzidenz von Bulimia nervosa (Ess-Brechsucht) 14 pro 100.000 EinwohnerInnen und da es sich um eine stigmatisierte Erkrankung handelt, ist die Dunkelziffer mit rund zwei Drittel sehr hoch (Karwautz 1997). Nach Schätzungen des EU-Gesundheitskommissars steigt die Zahl der übergewichtigen Schulkinder in der EU um 400.000 pro Jahr sind übergewichtig. 200 Millionen Erwachsene in der EU sind übergewichtig, davon 14 Millionen in einem stark gesundheitsgefährdetem Ausmaß (APA 2005). In Österreich sind 20 Prozent der Frauen und 35 Prozent der Männer übergewichtig. Weitere 8 Prozent leiden an Adipositas, gesundheitsgefährdetem Übergewicht (Elmadfa 2005).

Unter den vielfältigen möglichen Ursachen, die zur Essstörung bzw. zum Übergewicht beitragen, möchte ich zwei Aspekte herausgreifen. Zum einen den Verlust einer weiblichen Genealogie, worunter ich nicht den Verlust der weiblichen Rolle in unserer Gesellschaft, sondern den Verlust einer weiblichen „lebendigen“ Körperlichkeit verstehe, und zum anderen den Verlust eines Körpergefühls. Während einerseits das Gefühl für die eigene Körperlichkeit und seine Akzeptanz, die sensible Wahrnehmung der Körperempfindungen und Körpersensationen sowie der grundlegenden Körperbedürfnisse zu schwinden scheinen, findet andererseits der menschliche Körper als meist nacktes bzw. halbnacktes Darstellungsobjekt mit Warencharakter in der westlichen Gesellschaft und Kultur enorme Beachtung (Werbung, Mode, Fitness, Wellness).

„Es scheinen sich also in der Zeit der zunehmenden modischen Entblößung ein neues Bewusstsein und eine neue Moral durchzusetzen, und zwar jene, dass nicht Kleider, sondern »Körper Leute machen«“ (Penz 2001).

Der Körper wird zum Statussymbol. Körperliche Fitness, Schlankheit und jugendliches beinahe kindliches Aussehen werden zum (unerreichten) Ideal hochstilisiert. Caroline Knapp schreibt in Hunger – Warum Frauen begehren: „Anorexie ist eine Reaktion auf kulturelle Bilder des weiblichen Körpers (superdürr, knochig), die gleichzeitig vor dem Ideal kapituliert und es verhöhnt, die alle sekundären Geschlechtsmerkmale, Brüste, Hüften und Po, flach hungert und an ihrer Stelle eine grelle Karikatur hinterlässt, einen grausamen Cartoon aus Fleisch und Knochen. Es ist eine Form stillen Protests, ein Hungerstreik, der tiefes Unbehagen mit der Erfahrung ausdrückt, einen erwachsenen weiblichen Körper zu bewohnen.“ Der Körper wird zum (physischen) Austragungsort innerer Spannungsfelder.

C. Knapp schreibt weiters: „Aber man sollte sich in Erinnerung rufen, dass das alles, die zunehmende Betonung des Schlankseins, die ästhetische Verlagerung von Marilyn Monroe auf Kate Moss, die gleichzeitige Zunahme von Essstörungen ... erst so richtig einsetzte, als Frauen in anderen Lebensbereichen schon viel erreicht hatten. „Vor 25 Jahren wogen Models 8% weniger als die Durchschnittsfrau, heute wiegen sie 25% weniger. Marilyn Monroe trug Größe 42 – Models tragen heute Größe 34. Österreichs derzeitiges Top-Model Carmen Kreuzer ist 1,78 groß und wiegt 48 kg = BMI 15,1. Als Knapps „Flirt mit der Anorexie begann, Ende der 70er Jahre, hatten Frauen Zugang zu Wissen, Bildung und Ausbildung, zu Verhütung und Abtreibung, und in den meisten Lebensbereichen genossen sie rechtlichen Schutz vor Diskriminierung. Gleichzeitig stellten die Ärzte 10 Milliarden Rezepte für hungerzügelnde Amphetamine pro Jahr aus, die Weight Watchers hatten sich in 49 Staaten ausgebreitet und hatten 3 Millionen

Mitglieder, und in der Lebensmittelindustrie hatte der Halbfett-Sektor die höchsten Zuwachsraten. Diese Entwicklung ist oft ... als ästhetische Form eines Zurückschlagens der Männer gegen den erstarkenden Feminismus beschrieben worden; ... Frauen gewinnen an Größe, und ihnen wird eingeschärft, sich körperlich zu verdünnen. Frauen fangen an, eine aktive Rolle in früheren Männerdomänen zu spielen (in Schulen und Universitäten, auf dem Sportplatz, am Arbeitsplatz, im Schlafzimmer), und gleichzeitig werden ihnen Bilder von Weiblichkeit vorgegaukelt, die sie infantilisieren, sie passiv, zerbrechlich und nicht-bedrohlich machen.“ (Knapp 2004)

»Der weibliche Körper ist der Ort, auf den die Kultur ihre Botschaften schreibt«, sagt Rosalind Coward (1985).

Wie stark nun mediale Bilder und damit eine bestimmte Körperästhetik zusammen mit einer drastischen ökonomischen Entwicklung auf Selbstwert, Körperbild und Essverhalten wirken, zeigt eine prospektive Studie, die anlässlich der Einführung des Fernsehens 1995 auf den Fiji-Inseln durchgeführt wurde. (Becker 2003) Junge Mädchen wurden 1995, als Fernsehen auf den Inseln eingeführt wurde, und drei Jahre später 1998 nochmals befragt. Während 1995 kein Mädchen selbst induziert erbrach, waren es drei Jahre später immerhin 11%. 69% gaben an, sie würden mit Hilfe von Diäten versuchen, Gewicht zu verlieren und 74% fühlten sich zu dick. In den Interviews sagten die Mädchen, dass sie die TV-Darsteller bewunderten und versuchten, so auszusehen wie diese. Sie versuchten dies über die Modellierung des Körpers zu erreichen, indem sie ihr Essverhalten veränderten. Gestörtes Essverhalten war signifikant häufiger bei jenen Mädchen zu beobachten, die stärker dem Fernsehkonsum ausgesetzt waren. In unserer hoch industrialisierten Gesellschaft mit einer immer stärker werdenden medialen Durchdringung der Alltagsrealität wird nun diese Verunsicherung den eigenen Körper betreffend und damit verbunden eine zunehmende Entfremdung begleitet von inneren Spannungen von Generation zu Generation weitergegeben und verschärft.

Nach Eibl-Eibesfeldt hat sich der Mensch in den letzten 10.000 Jahren in seinen biologischen Gegebenheiten und Bedürfnissen nicht wesentlich verändert, während gleichzeitig eine rasante kulturelle, wirtschaftliche und technologische Entwicklung erfolgte. (Rössiger 1993) Demnach leben die Menschen in den westlichen Industrieländern in einer Umwelt, für die sie biologisch nicht geschaffen sind.

Anthropologische, ethnologische und psychologische Forschungen zeigen, dass es unabhängig von kulturellen und individuellen Unterschieden universale biologische Verhaltensmuster gibt. So lässt sich in Stammesgesellschaften auf den verschiedenen Kontinenten der Erde, z.B. bei den Inuit in Alaska, auf den pazifischen Inseln sowie in den afrikanischen Halbwüsten, ein universales Verhaltensmuster im Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern bis zum 2./3. Lebensjahr beobachten. (Rössiger 1993) Säuglinge bzw. Kleinkinder erleben 3/4 des Tages Körperkontakt entweder mit der Mutter, dem Vater, Verwandten und Geschwistern. Das scheint genau dem kindlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit zu entsprechen. Da diese Kinder ihre Eltern und andere Menschen als verlässliche Betreuer erfahren, erwerben sie Urvertrauen, das ihnen im Vergleich zu amerikanischen und europäischen Kindern ermöglicht, wesentlich früher selbständig zu werden. Das soziale und gesellschaftliche Umfeld von Säuglingen und Kleinkindern in den Industrieländern gestaltet sich dagegen ganz anders und ermöglicht in den meisten Fällen keinen dem Säugling und den Kleinkindern entsprechenden Körperkontakt.

Genauso wie sich Selbstachtung nur über Wertschätzung durch andere Menschen entwickeln kann, setzt ein Körpergefühl entsprechenden Körperkontakt voraus. Stattdessen erhalten Kinder Surrogate in Form von Teddybären und Puppen. Gupta & Schork (1995) fanden in einer Untersuchung einer nichtklinischen Population einen signifikanten Zusammenhang zwischen wahrgenommener fehlender taktile „Nahrung“ in der Kindheit und Schlankheitsstreben, Körperunzufriedenheit sowie aktuellem Wunsch nach mehr taktile Berührung.

Schon Hilde Bruch, eine der Pionierinnen in der Erforschung und Behandlung von Menschen mit Essstörungen, hat auf diese Zusammenhänge hingewiesen: „Wenn die angeborenen Bedürfnisse des Kindes und die Reaktionen der Umgebung nur mangelhaft aufeinander abgestimmt sind, entsteht ein verwirrendes Durcheinander in seinem konzeptionellen Bewußtsein. „Der wichtige Aspekt ist, ob die Reaktion

auf das Bedürfnis des Kindes angemessen war oder von dem überlagert wurde, wovon die Mutter – oft fälschlicherweise – meinte, dass das Kind es brauche“ (Bruch 1991: 69). Wenn Erwachsene mit ihren eigenen Körpern und dem Körper des Kindes nicht in Kontakt sind, verlieren sie die Wahrnehmung für eine angemessene Reaktion. Die Bezugsperson reagiert nicht über die sinnliche Wahrnehmung, sondern über ihre Denkmodelle.

Einen sehr massiven Einfluss im Umgang mit Säuglingen, der teilweise bis heute noch sichtbar ist, übten die Erziehungsstile des Nationalsozialismus aus, bei denen die „Stählung für das spätere Leben“ im Vordergrund stand. So wurde unter anderem auf Mütter „primitiver“ Rassen hingewiesen, die sich mit den Ausscheidungen der Säuglinge beschmutzten, indem sie ihre Säuglinge auf dem Rücken trugen. Dieses „lästige Herumschleppen“ des Kindes möge die arische Mutter vermeiden und ihren Tätigkeiten nachgehen. Der Säugling sollte währenddessen und auch nachts allein in seinem Zimmer liegen bleiben und auf sein Schreien solle nicht reagiert werden (Chamberlain 1998).

Selbst Sigmund Freud hielt den Säugling für ein „polymorphes Triebbündel“ und bis vor 18 Jahren war der Stand der medizinischen Wissenschaft, das Frühgeborene keine Schmerzen empfinden können. Mittlerweile wurde erkannt, dass schon das Ungeborene (ab der 26. Schwangerschaftswoche ist die Entwicklung des Schmerzempfindens bereits abgeschlossen) schmerzempfindlich ist. Erst den Kleinkind- und Säuglingsforschern wie Rene A. Spitz, Daniel Stern, John Bowlby (Beobachtung des Bindungsverhalten von Mutter und Kind), Joseph Lichtenberg (Konzept eines Motivationssystem zur Regulierung der Grundbedürfnisse) u.a. und dem Begründer der sanften Geburt, Frederick Leboyer, ist es zu verdanken, dass der Säugling als intelligentes, emotionales Wesen ernst genommen wird.

Eine weitere universale, angeborene Verhaltensweise betrifft den Ausdruck sog. Basisemotionen. Körperhaltung und Gesichtsausdruck (Mimik) bei Ärger, Wut, Angst, Überraschung und Schreck, Trauer, Schmerz, Freude, Neugier und Ekel sind bei allen Menschen gleich und unabhängig vom kulturellen Hintergrund von allen Menschen anhand des spezifischen körperlichen Ausdrucks zu erkennen. Neben dem motorisch-expressiven Teil emotionaler Prozesse spielen vor allem die sie begleitenden physiologischen (vegetativen und neuroimmunologischen) Vorgänge eine wichtige Rolle. Forschungen zu Bindungsstilen bestätigen in ihren Ergebnissen die Bedeutung der beiden zuvor beschriebenen universalen Verhaltensmuster und zeigen gleichzeitig auf, welche Folgen Störungen in diesen Bereichen haben können. So zeigen Kinder mit einem unsicher-vermeidenden Bindungsverhalten keine expressiv-motorischen Akte mehr, aber sehr wohl physiologisch nachweisbare Stressreaktionen, wie z.B. erhöhte Kortisol-Spiegel. Während sicher gebundene Kinder nach einer Stresssituation mit der Bezugsperson ihr trauriges Gesicht zeigen, wenden unsichere Kinder dieses von der Bezugsperson ab und entwickeln damit ein erstes körperlich-seelisches Abwehrmuster (Traue 1998). Der Kortisol-Spiegel ist umso höher, je mehr die Kinder ihr Verhalten hemmen und damit ihre emotionale Belastung nicht mit Hilfe des Verhaltens regulieren (Geuter 2003). Gefühle zurückzuhalten versetzt demnach nachweislich den Organismus in Stress, auf Gefühle keine angemessene Reaktion zu bekommen, hat die gleiche negative Folge. (ebenda) Unsichere Bindungserfahrungen zu primären Bezugspersonen gelten als allgemeine Risikofaktoren für die Entwicklung von psychosomatischen und psychiatrischen Störungen. So wurde bei 67% der Menschen mit Magersucht, bei 45% der Menschen mit Ess-Brechsucht bzw. Binge-Eating Disorder ein unsicherer Bindungsstil erhoben bzw. 46% der Menschen mit einer instabilen Persönlichkeitsstörung vom Boderlinetypus weisen einen unsicheren Bindungsstil auf. Untersuchte Probanden mit unsicheren Bindungsstilen weisen durchgängig negative Körperkonzepte auf (Rommel et al. 2003).

In der Entwicklung des Körperbildes spielt die Mutter eine zentrale Rolle. Auch in traditionellen Gesellschaften erfolgen 50% der gesamten Körperkontakte des Säuglings bzw. Kleinkindes mit der Mutter (Rössiger 1993). Ist die Mutter in ihrer eigenen Weiblichkeit verwurzelt, überträgt sich das unmittelbar auf ihre kleine Tochter. Das Mädchen kann sich mit einer Weiblichkeit identifizieren, die sich voll, satt und kraftvoll anfühlt. Nicht selten erlebt sich allerdings die Mutter ohnmächtig und ihre Weiblichkeit als mangelhaft und makelbehaftet. Dies kann sich unter anderem in der Ablehnung des eigenen Körpers ausdrücken oder darin, dass sie mit dem Älterwerden hadert. Unbewußt versucht nun die Tochter den Mangel bzw. den Makel der Mutter auszugleichen, verliert dadurch aber die Wahrnehmung eigener Bedürfnisse. Innere Spannungen und Konflikte sind die Folge. Als möglicher Lösungsversuch kann eine Essstörung entwickelt werden. In einer qualitativen Untersuchung von Müttern und ihren heranwachsen-

den Töchtern von Karin Flaake (2001) wird die Körperlichkeit der Töchter von den Müttern oft sehr negativ beschrieben, wobei sie vor allem das an ihren Töchtern kritisieren, was sie an ihrem eigenen Körper nicht annehmen können. Was es bedeutet kann, auf dem Weg zum Frausein nicht auf die so notwendige Unterstützung durch die Mutter zurückgreifen zu können, zeigt auch folgendes Beispiel aus der eigenen Praxis: Eine 27jährige Klientin bekam mit 13 Jahren die erste Regelblutung. Die Mutter reagierte nicht wie erwartet mit positiver Anteilnahme, sondern voller Mitleid und vermittelte ihrer Tochter all ihre eigenen negativen Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrem Erwachsenwerden. Das schockierte das Mädchen so sehr, dass sie ab nun alles unternahm, um nur ja keine Regel mehr zu bekommen: sie begann zu hungern und darum zu beten. Schamhaft und mit Freudentränen in den Augen berichtete sie in der Therapie, dass sie jetzt als 27jährige endlich wieder die Regel bekommen habe. Auf der anderen Seite fehlt auch häufig die Wertschätzung und Anerkennung des Weiblichen durch den Vater und andere wichtige Bezugspersonen. Frauen mit Essstörungen erleben Bezugspersonen häufig emotional und sexuell übergriffig. Eine Untersuchung bei Magersüchtigen ergab, dass 82% der Teilnehmerinnen körperliche und psychische Grenzverletzungen erlitten haben (Rettenwander 2005).

Die Nichtakzeptanz und Nichtachtung der (Körper)Grenzen und des individuellen Soseins der einzelnen Familienmitglieder führt zu einem Kampf („mein Wille ist stärker als deiner“ z.B. bei Mädchen und Frauen mit Anorexie) bzw. zu einer immer wieder zum Scheitern verurteilten Kraftanstrengung (wie sie z.B. in den immer wieder misslingenden Gewichtsreduktionsversuchen bei Übergewichtigen zum Ausdruck kommt) bis hin zu Ausweglosigkeit und Ohnmacht in Hinblick auf die Wertschätzung und den Ausdruck des jeweils „Eigenen“. Jede Bewertung, Beurteilung und Kritik des kindlichen Körpers und des Körpers von Pubertierenden durch Erwachsene (Eltern, Verwandte) sowie andere Kinder (Geschwister, Spielkameraden) trifft das Kind immer im Kern seines Seins: „Ich passe nicht wie ich bin.“ „Nur wenn ich gefalle, werde ich gemocht.“ Eine bejahende, genussvolle Beziehung zur eigenen Körperlichkeit kann schwer bis nicht entwickelt werden.

Der Hunger nach Liebe, nach Anerkennung, nach Sinnlichkeit, nach körperlicher Heimat, nach Geborgenheit wird nicht gestillt. So wird dieser Hunger zu jenem Begehren, von dem der Analytiker Jacques Lacan sagt, dass das „Begehren unauslöschlich und von unzerstörbarer Dauer ist.“ Mit dem Verlust des Körperkontaktes zwischen Mutter und Säugling – dem Nichterleben von körperlicher Geborgenheit oder Körpergrenzen – und vor dem Hintergrund der körperlichen Erfahrungen und Verletzungen in der Herkunftsfamilie und den körperlichen Veränderungen, die meist negativ besetzt werden, wird ein Nährboden für Suchtverhalten und einen Körperkult, der dem Schein aber nicht dem Sein dient, geschaffen.

Die Medienwelt generiert eine eigene Körperästhetik im Dienste der Wirtschaft. Einerseits verstärken die genormte Schönheit und der Schlankeitswahn die Verunsicherung, andererseits versprechen die Werbung und der Machbarkeitswahn unserer Konsumgesellschaft Selbstwert und Anerkennung, indem sie die Korrektur des mangelhaften Körpers anbietet. „Die Hassliebe gegen den Körper“, heißt es in der „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, „färbt alle neuere Kultur. Der Körper wird als Unterlegenes, Versklavtes noch einmal verhöhnt und gestoßen und zugleich als das Verbotene, Verdinglichte, Entfremdete begehrt“ (Horkheimer/Adorno 1971).

Legten sich in Österreich 2001 schätzungsweise 1000 Frauen pro Jahr zwecks Vergrößerung, Formung und Straffung ihrer Brüste auf den OP-Tisch, dürfte sich die Anzahl der jährlich durchgeführten Brustoperationen in Österreich im Jahr 2004 auf 7000 vervielfacht haben (Sklenar et al 2001; Spork, 2004). Tendenz und Anzahl bei jüngeren Frauen steigend. 2002 wurden in Österreich insgesamt an die 40.000 Schönheitsoperationen durchgeführt (Ainetter & Schreibershofen 2002). Welche Ausmaße diese Entwicklung im gesundheitspolitischen Kontext annehmen könnte, zeigt ein Bericht in der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“: In Deutschland rechnen aufgrund der Gesundheitsreform die Verwaltungschefs der Krankenhäuser mit einer kürzeren Aufenthaltsdauer der Patienten. Die daraus resultierende Überkapazität der Betten soll vor allem durch Schönheitsoperationen ausgeglichen werden (vgl. Bild der Wissenschaft 1/2004: 15).

Der Körper wird mehr und mehr zur Maske, zur austauschbaren Ware, und geht als fühlender Körper verloren und die verzweifelnde Suche nach sich selber und nach Grenzen findet kein Ende.

Literatur

- Ainetter, Wolfgang & Schreibershofen, Trude (2002): „Schönheit“. News, 44, 68-74.
- Becker Anne E. (2003): „Television, social change and eating disorders: The view from Fiji“. Unveröffentlichter Vortrag gehalten anlässlich der 3. Wiener Essstörungenenquete „Ein Bild von einer Frau? Essstörungen: Magersucht und Bulimie“ am 1. Dezember 2003 in Wien.
- Bruch, Hilde (1991): Essstörungen. Zur Psychologie und Therapie von Übergewicht und Magersucht. Frankfurt am Main: Fischer TB.
- Chamberlain, S. (1998): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Coward, Rosalind (1985): Female Desires - How They Are Sought, Bought and Packaged. New York.
- „Diätwahn schon im Kindergarten“. APA-Meldung am 14.6.2002. Kassel.

Internet

- EU-Kommission warnt vor Fettsucht-„Epidemie“. APA-Meldung am 15.3.2005. Brüssel. Internet.
- Elmadfa, Ibrahim. Kurier 13. 4. 2005.
- Flaake, Karin (2001): Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Geuter Ulfried (2003): „Mit einem Jahr schon Pokerface. Kinder mit Bindungsproblemen zeigen wenig Gefühle, stehen aber unter starkem Stress“. Psychologie heute, 5, 13.
- Grosz, Elisabeth (1990): Jacques Lacan. A Feminist Introduction. London.
- Gupta, Madhulika A. & Schork, Nicholas J. (1995): „Touch Deprivation Has an Adverse Effect on Body Image: Some Preliminary Observations“. International Journal of Eating Disorders, 17, 2, 185-189.
- Herpertz, St., Senf, W. „Diagnostik, Ätiologie und Epidemiologie der Magersucht und Bulimie“. S. 8-12. In: Janssen, Paul L., Senf, W.,
- Meermann, R. (1997): Klinik der Essstörungen. Stuttgart/Jena/Lübeck/Ulm: Gustav Fischer.
- Horkheimer, M., Adorno, T.W. (1971): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a. M.
- Jaeger, B., Ruggiero, G.M., Edlund, B., Gomez-Perretta, C. et al. (2002): „Body Dissatisfaction and Its Interrelations with Other Risk Factors for Bulimia nervosa in 12 Countries“. Psychotherapy and Psychosomatics, 71, 54-61.
- Karwautz, Andreas. (1997): „Essstörungen“. S. 38-44. In Gesundheitsbericht, Wien 1997.
- Knapp, Caroline (2004): Hunger. Warum Frauen begehren. Düsseldorf/Zürich: Walter Verlag.
- Luczak Hania (2000): „Signale aus dem Reich der Mitte“. Geo, 11, 136-162.
- Orbach Susi (2000): „Eating Problems: The epidemic affecting of young girls and women“. Unveröffentlichter Vortrag gehalten bei der 2. Wiener Essstörungenenquete am 4. Dezember 2000 in Wien.
- Penz, Otto. (2001): Metamorphosen der Schönheit. Eine Kulturgeschichte moderner Körperlichkeit. Wien: Turia & Kant.
- Rommel, Andreas, Oldendorf, S. & Bartoloth, C. (2003): „Bindungsrepräsentationen, Symptombelastung und Körperkonzepte bei PatientInnen mit Anorexie, Bulimie und Binge Eating Disorder“. Unveröffentlichter Vortrag gehalten bei der 11. Internationalen Wissenschaftlichen Tagung (Kongress Essstörungen 2003) in Alpbach/Tirol, 16.-18. Oktober 2003.
- Rettenwander, Annemarie (2005): Anorexia nervosa und subjektive Krankheitstheorien. Was sehen (ehemals) mager-süchtige Frauen als Ursache für ihre Entwicklung? Berlin: Logos Verlag.
- Rössiger, Monika (1993): „Das zärtliche Erbe“. Geo-Wissen, 2, 120-127.
- Sklenar, Susanna, Ainetter, Wolfgang, Vonseca, Luana (2001): „Der Busen-Wahn“, News,22 (5), 48-54
- Spork, Elisabeth (2004): „So kommt die Figur in Form“. woman, 1, 78.
- Traue, H.C. (1998): Emotion und Gesundheit. Die psychobiologische Regulation durch Hemmung. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.

Kurzbiographien:**Jeff Bernard, Prof.DI.**

studierte Architektur und Integrierte Umweltgestaltung an der TU Wien.
 Direktor des Instituts für Sozio-Semiotische Studien ISSS, Wien, seit 1989.
 1980-95 Generalsekr. der Österr. Gesellschaft f. Semiotik, seither Präsident.
 1989-94 Koordinator des Präsidiums der International Association for
 Semiotic Studies IASS, von 1994 bis 2004 Generalsekr., seither Administr.
 Vizepräsident. Ed.-in-Chief von *S – European Journal for Semiotic Studies*
 seit 1989. Ko-Hg. der *Semiotischen Berichte* seit 1979. Hg. dreier semiotischer
 Buchreihen. Zahlreiche Buch- und Special-Issue-Veröffentlichungen als
 Autor, Hg. und Ko-Hg., darunter 4 Bde. *Strukturen autonomer Kulturarbeit in
 Österreich*, 2 Bde. *Mythen, Riten, Simulacra*, 2 Bde. *Modellierungen von
 Geschichte und Kultur*. Zahlreiche Fachartikel.
 ISSS-Info@mcnon.com

Harald Fritz-Ipsmiller, Mag.

Geboren 1947 in Klagenfurt. Studium an der Hochschule (jetzt Universität)
 für angewandte Kunst ab 1970. Diplomthema: Ambiente – Bewegungen im
 Raum: Installation und kunsttherapeutische Gruppen-Prozesse. Ab 1975 pro-
 fessionelles Counselling. Seit 1998 Gründung und Leitung der Akademie für
 Kunsttherapie. Seit 2004 Obmann des A.BOAT „Austrian Board Of Art-
 Therapies“.
 office@arttherapy.at, www.arttherapy.at

Constantin Gegenhuber, Dr. med., Mag.art., DI

Geb. 1960, Studium der Medizin, Architektur (TU-Wien) und Kunst
 (Hochschule für angewandte Kunst, Wien) Ausbildung zum Facharzt für
 Orthopädie (Univ. Klinik Innsbruck), seit 16 Jahren tätig als Arzt, Künstler
 und Architekt, Schwerpunkt: medizinische Bauten, lebt in Steyr.
 ordination@archimed.at

Anita Kern, Mag. art.

Geboren 1964 in Wien. Studium des Grafik Design und der Werbe-
 konzeption an der Hochschule für angewandte Kunst bei Kurt Schwarz,
 Tino Erben und Walter Lürzer. Art Direction in der Werbeagentur „Die Hager“
 in Wien. Seit 1995 betreibt sie ein erfolgreiches Grafik Design-Studio in
 Wien. Vorstandsmitglied von design austria, dem Berufsverband der
 Designer Österreichs.
 anita.kern@nextra.at, www.rumpelhuber-kern.at

Said Manafi, Mag.

Geboren 1948 in Tebriz/Aserbajdan, Iran, Österr. Staatsbürger. Studium:
 Regie an der Filmakademie Wien, ergänzendes Studium: Kulturelles
 Management. Lehraufträge: Realisation u. Dramaturgie, Dokumentarfilm.
 Regie bei 35 Kurz- und Langfilmen (5 davon international prämiert).
 said.manafi@mediathek.ac.at

Susanne Stoll, Mag. art.

Studium der Philosophie und Ägyptologie. Wechsel zu einem Kunst-Studium (Bildhauerei) an der Akademie der bildenden Künste Wien mit Abschluss 1994. Schreibt zur Zeit an einer Dissertation mit dem Thema „Das Phänomen des Knotens“. Lebt in Graz.
susanne.stoll@onemail.at

Elisabeth Voggeneder, Mag. phil.

studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien und arbeitet derzeit an einer Dissertation/Monografie sowie einem Werkverzeichnis zum Werk Grete Yppens, zu der auch eine Ausstellung konzipiert wird. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt bei der österreichischen Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts – im Speziellen im Kontext mit österreichischen Künstlerinnen der Nachkriegszeit –, ein Themenfeld zu der sie zahlreiche Essays und Publikationen vorlegte. Zudem arbeitet sie als freie Kuratorin und Kunstpublizistin in Wien.
elisabeth.voggeneder@onemail.at

Christian Zitt, Mag. art.

Psychotherapeut, Kunst- und Körpertherapeut in freier Praxis.
Supervisor und Lehrtherapeut.
Von 1993 bis 2005 Leiter der psychotherapeutischen Abteilung am Institut für Psychotherapie, Ganzheitsmedizin und Persönlichkeitsentwicklung IPGP und am Institut für Essstörungen „Sowhat“.
ch.zitt@aon.at

Kurzbiographien der Gastwissenschaftler:

Rolf-Dieter Hepp, Dr. phil.

Diplom-Soziologe, Privatdozent am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin und Lehrbeauftragter an der TU Berlin, Arbeitsstelle für Semiotik, führte Forschungsprojekte über Formen sozialer Ungleichheit und gesellschaftliche Ausgliederungsmechanismen durch. Im Jahr 1997 auf Einladung Pierre Bourdieus Forschungsaufenthalt in Paris am Maison des Sciences de l'Homme. Die Habilitationsschrift *Bourdieu, Sozioanalyse, Soziosemiotik* ist 2000 im Verlag der ÖGS/ISSS erschienen. Publikationen unter anderem in *S – European Journal for Semiotic Studies*, *Lendemains* und in soziologischen Zeitschriften. Arbeitet zur Zeit über Prekarisierung und Formen soziosemiotischer und epistemologischer Reflexivität.
Neuere Veröffentlichungen: „Prekarisierung und epistemologische Wachsamkeit“ in Rehbein, Boike; Saalman Gernot & Schwengel Herrmann (Hg.) *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen*. Konstanz 2003.
„Die Imaginationen der sozialen Welt“ in Jäger, Michael; Roedig, Andrea & Treusch-Dieter, Gerburg (Hg.) *Gott und die Katastrophen. Eine Debatte über Religion, Gewalt und Säkularisierung*. Berlin 2003.
„Die symbolische Gewalt der Zeichen“ in Withalm, Gloria; Wallmannsberger Josef (Hg.) *Macht der Zeichen. Zeichen der Macht. Festschrift für Jeff Bernard*. Wien 2004.
Kerghepp@gmx.de

Claudia Klier, Dr.med.

Facharzt für Psychiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie. Psychotherapeutin. Ausbildung an der Universitätsklinik Innsbruck und Wien 1991–1998. Forschungsaufenthalt an der Columbia University, NYC, USA 1995/96 sowie zahlreiche kurzfristige Forschungsaufenthalte in den USA. Koordinatorin des EU Projektes: Transkulturelle Aspekte der Postpartalen Depression 1998–2001. Zur Zeit wissenschaftliche Tätigkeit an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters. Wissenschaftlicher Schwerpunkt: Psychiatrische Erkrankungen im Rahmen von Schwangerschaft und Geburt.
Klier CM., Demal U., Katschnig H. (eds). *Mutterglück – Mutterleid. Diagnose und Therapie der postpartalen Depression*. Facultas Verlag, Wien 2001
claudia.klier@meduniwien.ac.at

Gertraud Marinelli-König, Dr. phil.

Studium der Slawischen Philologie und Osteuropäischen Geschichte an der Universität Wien. Stipendiatin an der Moskauer Staatlichen Universität. Lehrtätigkeit an der University of North Carolina in Chapel Hill (USA). Verlagslektorin bei Hölder-Pichler-Tempsky und Manz in Wien. Am Österreichischen Kulturinstitut in Warschau, im Auslandsreferat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) tätig. Projektarbeit an der Kommission für Literaturwissenschaft und der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW. Forschungsschwerpunkte: Das Wiener-Vormärz-Slavica-Projekt; Slawistik, Komparatistik, die Kulturen Osteuropas.
Gertraud.Marinelli@oeaw.ac.at

Credits:

Coordination: Dr. Renée Gadsden

Student Support Staff:

Graphic Design and Layout: Anita Kern

Technical Supervision: Mehdi Malek

Webmaster and Proofreading: Gloria Withalm

Organization: Dawna Goesch-Wall

Photography: Carla Bobadilla

International Liaison: Jeff Bernard

Registration and Book Table: Dagmara Adamska

**Ein spezieller Dank
an unsere Sponsoren, Unterstützer, Freunde und Helfer:**

Universität für angewandte Kunst Wien

Collettiva Design
www.collettiva.com

a:xperience audiovisuelle Kommunikation
www.axperience.at

Univ.-Prof. Mag.art. Josef Kaiser

Rupert Huber
www.ruperthuber.com

Dr. Gertraud Marinelli-König

Praesens Verlag

Abteilung Gebäude und Technik: Karl Sekora

Catering Der Flotte Pinguin

erstes graduerten symposium 05

der
Abteilung
Kultur- und
Geistesgeschichte
der
Universität für
angewandte
Kunst
Wien

Leitung des Symposiums:

Mag. Dr. Renée Gadsden
Abteilung für Kultur- und Geistesgeschichte
der Universität für angewandte Kunst Wien
Oskar-Kokoschka-Platz 2
A-1010 Vienna, Austria
phone (+43 1) 71133-6502
fax (+43 1) 71133-6509
email: renee.gadsden@uni-ak.ac.at